

ESS
AI
BIL

53



N. 2, 169.

L. N. II, 383⁶

Prozeß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

Befagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschreibung ihr baares Geld vorhinein bezahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoire von Rechtswegen verführet wird.

Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich werden wollen,

zu m

schrecklichsten Beispiel
theilweis herausgegeben.

Zweyter Theil.

Leipziger Ostermesse,
zu finden in allen Buchhandlungen.

1 7 8 4.

1707

Christoph Wilhelm

1707

Christoph Wilhelm

...
K
sel
üb
S
un
sch
sch
be
de
bl
w
m
w
sch
w
H
ro
ch
D
re
C
h
f
sa
n
d
f



Seite 317 — 392 ist Hr. N. in Altorf. Das erste, was er da hörte, war ein Kollegium des Hrn. Dr. Döderlein, und er selbst liest uns sofort auf zwei Seiten auch eines über den blinden Glauben in der Dogmatik. Sie besahen hierauf die Universitätsbibliothek, und Hr. N. ist nicht wenig ungehalten, daß schon Hr. Murr sie so ausführlich beschrieben, und ihm nichts mehr zu beschreiben übrig gelassen hat, — als die verschiedenen Gelehrten, die sie so eben in der Bibliothek antrafen, und welche dann auch ohne weitern recht bibliographisch, ja was noch mehr ist, sogar ordine alphabetico beschrieben werden. Hierauf wird die Entstehungsgeschichte der Universität, die Lebensart der Einwohner, die Häuser und Strassen, die dem Hrn. N. nicht bekannte Bevölkerung der Altorfischen Hopfen und Marmor, und ein Leichenbegängniß beschrieben. — Und wie viel Zeit glauben unsere Leser, daß Hr. N. brauchte, um alle diese Dinge zu beobachten? — Er kam benläufig um 10 Uhr Vormittags an, hörte noch ein Kollegium von Hrn. Döderlein, speiste bey Hrn. Prof. Siebenkees in einer sehr angenehmen Gesellschaft zu Mittag, und war um 4 Uhr Nachmittags schon wieder auf dem Weg nach Regensburg. Und nun mögen sich unsere Leser die Stunden selbst heraussuchen,

chen, die ihm zum Beobachten übrig bleiben mochten!

Auf der Reise von Altorf nach Regensburg S. 332—38 fahren wir erstens auf einem sandigen, dann steinigten, dann erst kürzlich gemachten oder (falls dieß nicht wäre) reparirten und mit Stücken Kalkstein von 3 bis 5 Zoll im Durchschnitte überworfenen Wege, erstens durch ein Dorf von schlechtem Ansehen, ztens durch das Städtchen Neumark, wo die bayerische Dragoner liegen, ztens vor einem hohen Berg vorbey, worauf ein Kloster steht, das eine sehr romantische Lage hat, ztens sehen wir einen langen Weg einen Berg hinan, den der Postillion die weiße Marthe nennt. (Arme Postillions! Ihr gebt eure Nachrichten so umsonst hin. Seht, wie sie Hr. N. hier zu Geld zu machen weiß! Wie, und ihr begehrt nicht einmal ein Exemplar für eure Beiträge?) ztens sehen wir einen Steinbruch, wo man — Steine für die Strasse brach, stens einen beständigen Wald von lauter Nadelholz, und wundern uns in Franken, Bayern und Oesterreich so viel Nadelholz zu sehen. 7tens sehen wir rothen Sand, und verdorrte, niedrige Föhrensträucher, und haben ztens angenehme Aussichten. ztens kommen wir nach dem Dorfe Teizning, wo — eine Poststation ist. Wir sinden da 10tens in den bayerischen Bauren-

gez

gesichtern weder die bambergische noch die nürnbergische Perpendikularität, anbey wird uns versichert, daß in der Oberpfalz ein Drittel, wo nicht die Hälfte des Landes unbebaut liege. Itens finden wir die benachbarten Protestanten nicht so feist, als die bayerischen Bauern, aber thätiger und anstelliger. Itens fahren wir die Nacht durch über Taswang und Henmau, und sehen — nichts, als daß wir Pferde zweymal wechselten. Itens fahren wir durch die bayerische Stadt am Hof, dann über die steinerne Brücke in die Stadt Regensburg, und treten in den 3 Helmen ab, wo wir sogleich die Angabe unseres Wegmessers protokolliren, und alles bisher Gesehene aufschreiben, um abermal sechs Seiten vollzukriegen.

In Regensburg haben wir alle Hände voll zu thun; denn wir halten uns nur 3 Tage daselbst auf, und haben doch von dieser Stadt volle 71 Seiten, ohne die Beylagen, zu schreiben. Also nur frisch her damit! Unter welchem Grad der Länge und Breite liegt die Stadt? — Abgeschrieben! — Wie sieht sie aus? — Marsch, ausgewandert vor das Thor, die Augen in der Hand! — Hm! eine schöne Lage! alte Mauern, und ein Graben davor, izt ganz überflüssig! — Marsch in die Stadt, — Hm! ziemlich weitläufig, — eins, zwey, drey, vier, fünf, —

130 Gassen, ungerad und schmal, wie in allen alten Städten. Drey Graben oder Bäche, (denn ein Graben ist auch ein Bach) sind durch die Stadt geleitet. Die Häuser steinern, aber alt und winklich. S. 340 daß hier alte, geistliche Gebäude seyn müssen, ist wohl zu erachten. Der Dom — gothisch. Der Hund da oben an den Pfeilern spielt vermuthlich auf eine Begebenheit an. — Die Abtey St. Emmeram — fast eine kleine Stadt, — der Fürst von Thurn und Taxis hat auch seine Stallung hier. S. 341. Was es da Bettler giebt! Dagegen müssen wir losziehn. Citiren darüber S. 342. die Materialien zur Statistik des niderrheinischen Kreises von der Bettlermenge in Kölln, das pugt's auf, und giebt — eine halbe Seite. — Prachtige Deckenstücke in der Kirche, aber wir haben's doch den Leuten schon oben gesagt, daß man an die Decken gar nichts malen soll! Simpel, simpel, oder bloß architektonisch, wenn's denn muß gemalt seyn! S. 343. Nichts als Mönchsgemälde auf den Klostergängen! Wissen denn die Maler nichts anders zu malen, als solche Lumpereien? S. 344. Ach, da ist die schöne Brücke über die Donau! Gut, da giebt's was zu rasonniren über die gothische Baukunst — sind gleich wieder ein paar Blätter! — S. 348 Das Rathhaus, weitaufig, alt, verfallen — wie das deutsche

sche Reich, der Kaiser, hören wir, hats auch
 gesehen. Richtig, sein hiesiger Aufenthalt
 sieht ja in der hiesigen Reichstagszeitung
 beschrieben: Das drucken wir ab in der Bey-
 lage — giebt 3 volle Blätter! S. 349 Ein
 schöner Tanzsaal im Wirthshause zum Kreuz
 — vortreflich zum Schmausen und Tanzen!
 S. 350. Genug für diesmal! Ihr müssen wir
 unsere Besuche machen. Allons, machen wir
 zuerst dem Kön. Gesandtschaftssekretär Hrn.
 Ganz — unser Kompliment — Ein ge-
 lehrter Mann, wir kannten ihn in Berlin
 schon. Da lernen wir ja auch den Herrn
 Lieutenant Below kennen: er hat viele
 Kenntnisse, viel Freundschaft für uns! —
 Möchten Herr Ganz nicht die Güte haben,
 uns auch des Herrn fuhrbrandenburgischen
 Gesandten Excellenz vorzustellen? — Da
 sind wir, und machen ein tiefes, tiefes Kompliment.
 Werden dann auch des Hrn. fuhr-
 sächf. Gesandten Excellenz vorgestellt. —
 Seine Gemahlinn, eine der schönsten vor-
 trefflichsten Damen, wie wir sie gesehen ha-
 ben! Wir erinnern S. 351 uns noch mit
 wahren Vergnügen einer von dieser Dame
 gesungenen Arie, wobey der Herr Graf
 von Hatzfeld Domherr von Rischstädt auf der
 Violine akkompagnirte. — So fort haben
 wir das Vergnügen, den Herrn Herissant,
 Kön. franzöf. Gesandtschaftssekretär wieder
 zu sehen, den wir vor Zeiten in Leipzig und
 Ber.

Berlin schon gekannt hatten: der Mann spricht sehr gut deutsch! — Auch ist es für uns ein großes Vergnügen, den Hrn. Regierungsassessor Braun aus Ingelfingen hier wieder anzutreffen: ein höchst unterhaltender Mann, man möchte beständig um ihn seyn! Der führt uns zu seinem Oheim dem Hrn. von Fischer, dieser ist eben betrügerig, aber dennoch unterhaltend. —

Unmöglich (hör' ich hier manche Leser ausrufen) unmöglich kann all dieß schmale, unnütze, und unerträglich langweilige Zeug von Komplimentenmacherey in des Hrn. Reisebeschreibung stehen! Er müßte ja gar nicht wissen, was ein Autor seinem Publikum schuldig sey, müßte nicht wissen, was in eine Reisebeschreibung gehöre, ja nicht einmal, was druckenswerth sey! Er, ein Mann, der schon so viel gedruckt hat? — Unmöglich!

Unglaublich allerdings, liebe Leser, aber nicht unmöglich; denn, wenn Sie den Schluß von dem Wirklichen zu dem Möglichen gelten lassen, und sich denn durchaus zweymal hintereinander ärgern wollen, so lesen sie die 350te und 51te Seite des zweyten Bandes, und sie werden sich mit eigenen Augen überzeugen, daß alles von uns Angeführte nicht nur wörtlich, sondern mit noch viel mehreren Worten, als wir uns aus Achtung für Sie anzuführen erlaubten, daselbst lebhaftig zu lesen sey.

In

In der Abten St. Emmeram geht es uns um kein Haar besser, als im Kloster Bang, langweiligen Andenkens! Wir müssen da S. 352—63 außer dem Abte Frobenius, den P. Prior, Joh. Bapt. Kuhnber, den P. Celestin Steiglehner, den P. Wolfgang Fröhlich, und den P. Erhart Buz kennen lernen, müssen von dem Letztern gar eine Predigt, und des Hrn. M. Predigerkritik darüber hören, müssen des Predigers Gebärden und Gestus, sein Zusammenschlagen der Hände, und seinen mönchischen Augenschlag mit ansehen, und uns gelegentlich versichern lassen, daß P. Würz kein Muster für Prediger seyn könne, weil er von den Thränen der Pösischer Mittergottes eine Predigt gehalten. Wir müssen ferner des Abten Hochamt in pontificalibus mit allen Ceremonien und allen katholischen Gängen, Tritten und Kniebeugungen, ja sogar den Buchdrucker, den Baumeister, und verschiedene andere Handwerkerleute in grauen Mänteln dabey opfern gehen sehen, dabey die ganze Musik des Hochamts, und mitunter die Chorknaben sehr mittelmächtig singen hören. Von da müssen wir uns erst noch ins Augustinerkloster führen lassen, dort einen kurzen, untersetzten Augustiner mit einem höchst gemeinen, unbedeutenden, kugelrunden, rothen, und zwischen zwey breiten Schultern steckenden Gesichte — Messe lesen

lesen sehen, und ihn sein *Oremus* und *Dominus Vobiscum* mit einer quäckenden Stimme durch die Nase herauschnauben hören. — Nicht genug! Wir müssen noch eine lutherische Predigt, und darinn alle die *Cavrologien* mitanhören, die Hr. N. höchst langweilig — aber gut genug für seine Leser fand. — Das Vormittag. Nachmittag müssen wir abermal nach St. Emmeran in die Vesper, ohne an der Musik etwas ausgezeichnetes zu hören. Dann noch in eine Vesper zu St. Jakob, wo bey dreyßig geistliche Bassstimmen in Unison sangen. Wir müssen daselbst den P. Bernard kennen lernen, und uns einen jungen Novizen von Bopf zu Fuß beschreiben lassen, damit ja die ganze Welt wisse, daß ein Benediktinernoviz zu St. Jakob in Regensburg mit seinen Augendeckeln $\frac{1}{3}$ von seinen Augen bedeckte. Und endlich, um das Maas unserer Ueberwindung und Buße voll zu machen, müssen wir noch einer Prozession mit unseren Augen beywohnen, die des Morgens zum heil. *Bassianus*, um Regen zu bitten, gegangen war, und ihr zurückgieng.

Lieben Leser, verzeihe, wenn euch der durch so viele Geisteskastnungen müde, und ganz entkräftete Recensent bittet, hier eine Pause machen zu dürfen, um wieder zu Athem zu kommen, und sich von dem ermüdenden Tagewerk zu erholen.

Seite

Seite 371—77, folglich auf sechs Seiten, erscheint eine unsern Lesern gewiß unerwartete Entdeckung. Es war in Regensburg ein gewisser P. Tertius, ein Kapuziner, der eine, wie man Hrn. Nikolai sagte, ganz ungewöhnliche Gabe besitze, vermittelst der Kabala auf alle Fragen zu antworten. Hr. N., dem die Entdeckung so eines wichtigen Mannes — oder wohl gar seiner Kunst — ein herrlicher Fund für seine Reisebeschreibung war, eilte schnurstraks zu ihm, maß gleich beim Eintritt mit den Augen die Zelle, die diesen Wundermann einschloß, und gleich darauf den Mann selbst, und fand — wie es auch nicht anders möglich war — an ihm ein so ausgezeichnetes Kapuzinergesicht, das, o Wunder über Wunder! gar nicht kapuzinermäßig dumm war. Denn nach des Hrn. N. physiognomischer Beobachtung, haben gerade die Kapuziner die gemeinsten und dummsten Physiognomien, wodurch denn also, wie Hr. N. meynt, nur allzusehr in Augen fällt, daß es nicht nur Religionsphysiognomien, sondern auch sogar Ordensphysiognomien, das ist: eigene Benediktinergesichter, eigene Franziskanergesichter, eigene Kapuzinergesichter, — ja wohl gar noch heutiges Tags eigene Erjesuitengesichter — gebe. Diesem P. Tertius nun mit seinem nichtkapuzinerischen Kapuzinergesicht gab Hr. N. sogleich eine Frage

ge

ge auf, und erhielt durch des Mannes wunderbare Kabala in einigen Monaten darauf eine dunkle — Antwort, aber — was in seinen Augen weit wichtiger war — zugleich die Fabalistische Berechnung derselben. Und nun tritt Hr. N. als Entdecker dieses, wie er meynt, bisher ganz unbekanntes Fabalistischen Geheimnisses auf, und glaubt der Welt durch seine, wie er sie nennt, kleine Kapuzinade einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, da er sie nun durch Mittheilung dieses Geheimnisses belehrt, daß an der ganzen Zahlenkabala dieser Art — gar nichts sey. Aber unglücklicherweise ist diese, so unbekanntseynsollende Zahlenkabala nichts anders, als die jedermann längst bekannte und längst schon vergessene Buchstaben- und Zifferrechnung, die höchstens nur noch von Landschulmeistern oder armen Studenten getrieben wird. Und Hr. N. fand das armselige Spielwerk nur darum so wichtig, weil man ihm selbes Kabala nannte, weil es für ihn bisher ein Geheimniß war, vor allen aber, weil es ihm Stoff zu sechs Seiten, und noch obendrein zu einer Beylage gab. Und was in aller Welt sollen die Leser mit dieser Beylage, die nicht die Tabelle dieser armseligen Kunst, sondern nur die Berechnung der von Hrn. N. vorgelegt n Frage enthält, machen? Das sogenannte Geheimniß kann ohne die dabey zum Grund liegende Tabelle kein Mensch daraus lernen, sich

sich also auch nicht einmal überzeugen, daß diese ganze Kunst ein, wie Hr. N. beweisen wollte, mephitischer Dunst sey. Folglich hat Hr. N. durch Mittheilung dieses Spielwerks erstens gar nichts geleistet, und zweitens auch das Gar nichts dieses mephitischen Dunstes — gar nicht bewiesen, sondern nur das Gar nichts seiner Reisebeschreibung mit einem neuen mephitischen Dunste von 6 Seiten verlängert.

Seite 377 — 391 folgen abermal Gelehrte, ordne alphabetico besucht und becomplimentirt. Als: der Rabbiner, Hr. Isaak Alexander, der lutherische Prediger, Hr. Hieron. Dav. Grimm, und dessen Hr. Vetter, Hr. Joh. Ludw. Grimm, welchen letztern Hr. N. dadurch unsterblich zu machen sucht, daß er sagt: er habe mit ihm ein sehr interessantes Gespräch geführt, dann Hr. Rektor Ostertag, zu dessen Biographie einst das merkwürdige Factum aus Hrn. N. Reisebeschreibung geholt werden kann, daß Hr. Ostertag ihm Bürgers Lenore nach Andre's Komposition von seinen Schülern singen ließ, welches kleinen Singstückes Hr. N. sich abermal, wie oben der Arie, mit Vergnügen erinnert. Ferner erscheint Herr Superintendent Schäfer, dessen Werke über die Insekten, Schwämme und Pflanzen Hr. N. natürlich lange nicht so wichtig finden kann, als seine Versuche, Papier zu machen ohne Lumpen; denn über Schwämme und Pflanzen gabs ja für Hrn. N. nichts zu diskul-

diskuriren, wohl aber über die Lumpen. Und was für ein wichtiger Gegenstand müssen nicht die Lumpen für einen Buchdrucker seyn, der zugleich Schriftsteller, und NB. Reisebeschreiber ist? Er wünscht daher sehnlich, der Wohlfeile halber auf dem von Hrn. Schäfer erfundenen Pflanzenpapiere zu drucken, obgleich dieß aus Blättern, Tannzapfen, vermoderten alten Dachschindeln u. d. gl. verfertigte Papier nicht weiß ist; ja er scheint sogar mit einem solchen Papiere unter andern an des Herrn Engel Anfangsgründen einer Theorie der Dichtungsarten *) bereits einen Versuch gemacht zu haben, wenigstens ist an diesem eben so gut geschriebenen als schlecht gedruckten Buche das Papier bald tannenzapfen, bald dachschindelfärbig. Hr. N. macht also hier eine abermal 6 Seiten lange Digression über die Lumpen, über die Seltenheit und Theure der deutschen Lumpen, über die Unzulänglichkeit der inländischen Lumpen in Holland, und den deswegen dahingehenden großen Zug der deutschen Lumpen, über die Beträchtlichkeit des Lumpenhandels überhaupt, und über die Nothwendigkeit, die einheimischen Lumpen in Deutschland zu behalten. Es ist wirklich rührend, wie Hr. N. über die Seltenheit der Lumpen, und über die Kostbarkeit des Pa-

*) Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil. Berlin und Stettin 1783 bey Friedrich Nicolai. 8.

Papiers klagt, und hätten wir nicht an seiner Reisebeschreibung einen augenscheinlichen Beweis von seiner Geringschätzung dieser Materialien vor uns, so würden wir glauben, daß es ihm damit Ernst sey. — Endlich besuchte Hr. N. noch den Bruder des Herrn Schäfer, Herrn Johann Gottl. Schäfer, und dessen Sohn, Herr Joh. Ulrich, Gottlob Schäfer, und damit hat das Besuch- und Komplimentirregister ein Ende.

Hierauf beschreibt uns Hr. N. S. 393 den Staatswagen des Fürsten von Thurn und Taxis, recht malerisch, als eine große Maschine, woran Sammet und Vergoldung nicht gespart ist, dann die Titel aller Regensburgerzeitungen, als: Staatsrelation, regensburgische Reichspostzeitung, Reichstagszeitung, regensburgisches Diarium, u. s. w.; ferner die bayerische Nationalphysiognomie, und die bayerisch = bäuerrischen Hosenträger und Brustflecke nebst dem bayerischen Dialekt, und nebenbey die gelegentliche, etymologische Bemerkung, daß das bayerische Wort *Kuherl* (ein kleines Fenster) *Guckfensterlein* und das wienerische Wort *Kipfel* von Kopf herkomme *); Hierauf folgt eine Stelle aus dem Horaz, um uns die Spaziergänge der Regens-

*) Hr. N., der in seiner Reisebeschreibung so gern andere Leute citirt, und statt seiner reden läßt, hätten hier wohl auch: Sulda's Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter citiren können,

burgerdamen bey schönen Sommerabenden zu beschreiben. S. 403 bis 406 beschreibt Hr. N. eine regensburgische Schauspielergesellschaft, von welcher er das Lustspiel: Nicht mehr als sechs Schüsseln, aufführen sah, und zieht, weil er ihr Spiel schlecht fand, auf der Stelle den kategorischen Schluß, daß das deutsche Theater doch wahrhaftig noch in seiner Kindheit sey, ja, behauptet sogar, daß wir Deutsche zwar eine Menge Schauspieler, die Präzensionen machen, aber kein Schauspiel hätten. Vermuthlich hatte Hr. N., als er bald darauf von Regensburg nach Wien geschwommen kam, und das Wiener Nationaltheater besuchte, schon vergessen, was er in Regensburg über die deutschen Schauspieler hingeschrieben hatte.

Hr. N. ist nie weitläufiger, dehnt und zerret die Sprache nie mehr auseinander, und sein Styl ist nie wortreicher, als wenn er über — Nichts schwätzt. Die zwey Seiten lange Stelle, womit er seine Nachrichten von Regensburg krönt, enthält einen breiten Beweis hievon. Wir wollen mit seinen Worten unsern Lesern davon einen Begriff geben. Er erzählt, S. 604—8. Er habe vor seiner Abreise in der Komödie nochmals verschiedene Personen gesehen, die er in Regensburg hatte

wo es heißt: Kup, Kif, eibus, Kipf, panis — Kipfel, welche Citation freylich seinem angeblichen Kopf eins vor den Kopf gegeben haben würde.

verehren lernen, 1) und habe verschiedene Personen vom Stande kennen lernen, unter andern den Freyherrn von Gleichen, einen Bruder — eines andern durch verschiedene Schriften bekannten Freyherrn von Gleichen, der an verschiedenen 2) Höfen — Gesandter gewesen u. s. w. Dieser sey ein Mann, der ausser großer Weltkenntniß, die man — NB. — von ihm vermüthen kann, in vielen Wissenschaften bewandert sey, die man bey einem Manne seines Standes nicht allemal findet. Hr. N. wäre daher schon begierig gewesen, ihn kennen zu lernen, habe ihn aber nicht zu Hause gefunden. 3) Freyherr von Gleichen aber habe ihm deshalb eine so verbindliche Entschuldigung gemacht, und ihn so dringend genöthiget, den folgenden Mittag bey ihm zuzubringen, daß seine Begierde einen so schätzbaren Mann näher kennen zu lernen, mit der Nothwendigkeit, seine Reise zu beschleunigen, in Kollision gekommen sey. 4) In dieser Kollision nun — sey er bis folgenden Tag geblieben,

- 1) Nämlich die oben ordine alphabetico Besuchten.
- 2) Verschiedene Personen, verschiedene Schriften, an verschiedenen Höfen. — Welch eine verschiedene Verschiedenheit des Ausdrucks!
- 3) Welch ein Unglück für einen Mann, dessen Zeit so genau ausgemessen war! Sieh die Einleitung S. 13.
- 4) Kann man sich in einer so wichtigen Sache, als eine Einladung auf Mittag ist, präciser und schöner ausdrücken?

ben, obnerachtet alle seine Sachen schon auf dem Schiffe gewesen wären, und er willens gewesen wäre, schon die Nacht an Bord zu schlafen 5) — Nach einer Beschreibung, wie hübsch er den Freyherrn von Gleichen logirt und meublirt fand, fährt er fort: — Es habe ihn also nicht gereuen können, daß er einen Tag geblieben war, um einen Herrn von so seltenen Kenntnissen verbindet, 6) etwas näher kennen zu lernen. 7) Die Gesellschaft sey klein und ausgesucht gewesen, unter derselben die
Ge

- 5) Kein kleiner Wink für künftige Reisende. Merkt es euch also, ihr Herren, und laßt eure Bagage ja nicht eher zu Schiffe bringen, bis ihr nicht wißt, ob man euch auf den folgenden Tag zu Gaste bitten wird, oder nicht!
- 6) Das Wort verbindet ist überflüssig, und ein Druckfehler. Ueberflüssig sind zwar viele tausend Worte in dieser Reisebeschreibung; aber das Wort: verbindet ist bis hieher das Einzige, das Herr Nikolai auf seinen Seher schieben kann.
- 7) Verehren lernen, Kennen lernen, Kennen zu lernen, näher Kennen zu lernen, und etwas näher Kennen zu lernen. — Ihr, die ihr, gerne Kennen lernet, und noch nicht Gelegenheit hattet, des Herrn Nikolai vortrefflichen Styl et was näher Kennen zu lernen, lernet denselben näher Kennen, und ihr werdet durch dieß Kennenlernen ihn gewiß auch verehren lernen!

Gemahlinn seines Herrn Bruders. 8) Die Unterhaltung sey interessant und angenehm zugleich gewesen, und werde ihm aus verschiedenen Ursachen immer merkwürdig bleiben. Nach Tische habe ihn Hr. Legationssekretair Ganz mit dem Herrn von Below, deren viele ihm bezeigte Freundschaft er rühmen müsse 9) bis ans Schiff — — begleitet, und Hr. Ganz, der ihn freundschaftlich bis Straubing habe begleiten wollen, habe mit ihm das Schiff bestiegen. 10) Der Schiffer habe dann eine Brandenburgische schwarz und weißgebeilte Flagge wehen lassen, 11) sie seyen hierauf durch die Regenspurgische Brücke gefahren, wo die Donau gewaltig rauschte, und stürzte, und so seyen sie schnell herabgefahren, 12) und hätten

B 2

ten

- 8) Es scheint zweifelhaft, ob diese Nachrichten vom Mittagmahle für künftige Reisende, oder unter die merkwürdigen Zeiten für bloße Leser gehören? Gut wär' es allerdings, wenn Hr. R. noch bey Lebzeiten entschiede, welchen von beyden sie gemeint waren, damit nicht etwa nach seinem Tode ein Streit darüber entstehe.
- 9) Wie oben schon geschehen. S. 350. Ist hier nur eine figura Repetitionis.
- 10) Diese Lehre gehört offenbar für künftige Reisende: daß sie nehmlich, wenn sie einen Freund zu Wasser begleiten wollen, mit demselben — das Schiff besteigen sollen.
- 11) Vermuthlich als ein Omen der künftigen Reisebeschreibung, die auch schwarz und weiß erschien.
- 12) Uebermal bloß für künftige Reisende: daß sie nämlich von Regenspurg nach Wien ab-

w ä r t s

ten bald die Thürme von Regensburg hinter sich gehabt. 13)

Nichts ist komischer, als die wichtige Miene, mit welcher Hr. N. seine Donaureise von Regensburg nach Wien beschreibt, und man dürfte seine Erzählung nur in eine minder schleppe, poetische Sprache einkleiden, um ein komisches Heldengedicht daraus zu machen.

Kaum weht nun die schwarz und weiße Flagge, fürchterlich schön, wie des Helden Reisebeschreibung, auf dem Dache der Schiffshütte, kaum merkte der Held, daß es S. 404. auf dem Wasser — nicht staube, so setzt er sich hin und beschreibt genau sein Schiff, und die ganze Reihe aller auf der Donau gebräuchlichen Fahrzeuge. Hundert und mehr Jahre sind es S. 410., daß diese zahlreiche Schifffamilie einerley Physiognomie trägt, und einerley Sprache führt. Fest auf dem Rücken des Stroms sitzen die reitenden, hölzernen Schwimmer, und spornen mit hölzernen Füßen den Strom, wo er

wärts und nicht aufwärts fahren sollen.

- 13) Welches vermutlich nicht geschehen wäre, wenn die Stadt Regensburg sammt ihren Thürmen, anstatt an ihrem Flecke stehen zu bleiben, auch mit ihnen das Schiff bestiegen hätte.

er zu faul ist, sie schnell herunter zu führen,
S. 110.

Schnell ist die Raufahrt hinab, doch langsam
der Gegentrieb herauf.

Pferde ziehen sie stroman, auf Wegen, der
Hufschlag benamset,
Reißet ein Seil, so fällt das Schiff hinein in
die Donau;

Aber das Afterseil läßt das fallende Schiff —
nicht ertrinken. S. 412.

Oftmals wandert das Lau von einem Ufer
zum andern,

Sammt den Pferden und sammt den Reitschiff-
knechten und Jodeln.

Nenne mir Muse die Zahl und Namen der höl-
zernen Reiter,

Die mit dem Rücken der Donau, der alten
Stutte vertraut sind.

Primo die Hohenau, mit dem längsten und
breitsten Gefässe,

Rücklings reitet sie oft, und zäume die Stutte
beym Schweif auf;

Hinter ihr reitet ein Anhang, wie hinter dem
Buch ein Register,

Nennet sich Nebenbey und gleicht dem Nach-
ahmertzose;

Nikolaitischen Beslagen gleich, so lang und so
breit, hänge

Dran ein Schwemmer und schließe das auf-
wärts reitende Kleeblatt.

Sam.

Gamseln und Plätten und Reiter aus Kellheim gehören zur Taufahrt; Aber, platter als Wis von manchem Reisebeschreiber, Folgen langsam und schwer und unbehülflich die Flöße. S. 413 — 14.

Hierauf wird S. 414 — 18. das Regenspurger ordinäre Schiff in einer sehr passenden, hölzernen Sprache beschrieben, und die Bemerkung gemacht, daß eine gemeine Person für die Ueberfahrt von Regensburg nach Wien einen Konventionsthaler, wer aber gepuderte Haare hat, — einen Dukaten bezahlen müsse. Welch ein Wink für künftige Reisende, nebst dem Haarpuder, Haare zwen Gulden ersparen zu können! In diesem genau beschriebenen Regenspurgerschiffe fährt Hr. N. hierauf — im Gedanken — nach Wien, um sich und künftigen Reisenden zu beweisen, daß es bequemer sey, sich — ein ganz eigenes Schiff zu mietzen, doch müsse man sich, setzt er S. 418. hinzu, vorher genau erkundigen, ob das Schiff im gehörigen Stande, und der Schiffmeister ungeschickt, grob, oder ein Trunkenbold sey, weil man sonst, wie er wohl weislich voraussieht, unangenehm fahren, oder wohl gar verunglücken könnte. Kann man consequenter denken und schreiben?

S. 419 — 23. folgt die Beschreibung, wie und auf was Weise Hr. N. sich ein eigenes Schiff mietzete. Diese Erzählung beginnt mit der
trau

traurigen Geschichte eines auf der Donau verunglückten Wallfahrtschiffs, und endet abermal mit der Bemerkung, daß man auch auf einem leichtbeladenen eigenen Schiffe mit einem ungeschickten Schiffmeister, wo nicht ein Unglück, doch wenigstens einen großen Schreck haben könne. Zur nochmaligen Wiederholung, daß ein eigenes Schiff besser, als ein ordinäres Schiff sey, müssen auch Burney und Lady Montagu ihr Ansehen herleihen, und sich citiren lassen. Hr. N. läßt also S. 423 — 25. nebst dem Regenspurger, und Wallfahrtschiffe auch diese beyden noch vorausreisen, ehe er selbst seine Reise beginnt. Er wiederholt hier abermal, was schon Burney in seiner Reisebeschreibung zu viel gesagt hatte, zum Beweis, wie weit er diesen weitschweifigen Reisebeschreiber an Weitschweifigkeit übertreffe. Die Schilderung, die Lady Montagu von ihrer Donaureise giebt, beträgt nach des Hrn. N. Citation 14 Seiten, seine eigene aber von Regensburg bis Passau 41, von Passau bis Linz 20, von da bis Wien 32, folglich in allen 93 Seiten. Vierzehn, und drey und neunzig! Welch ein Kontrast von Geschwätzigkeit! Aber dafür war auch Lady Montagu ein Frauenzimmer, und Hr. N. — ein Mann.

Nachdem nun Hr. N. sowohl durch eigene Versuche in Gedanken, als durch Beispiele außer allen Zweifel gesetzt hat, daß auf einem eigenen Schiffe, so wie in einem eigenen Wagen, be-

que.

quemer fahren sey, als auf einem Gemeinschiffe, oder wie er schon oben in der Einleitung darge-
 than hatte, auf dem Postwagen, so — —
 bestieg er endlich das Schiff? meint ihr, liebe Leser? — behüte der Himmel! — so beschreibt er erst S. 426 — 31 seine Platte, und die ganze zu einer Reise von Regensburg nach Wien nöthige Schiffseinrichtung zum Beyspiel den Geburtsort und die Länge seiner Platte, die darauf befindliche Hütte, sammt der Klinke an der Thüre, er sagt euch, auf welchem platz im Schiffe sein Wagen stand, und wo die Räder lagen, wo sein Gepäck lag, und wo er selbst lag, er beschreibt euch das Steueruder vorn, das Steueruder hinten, die beyden Arbeitsrudder, und — was kaum glaublich scheint, — sogar die pfähle, woran, und die Weiden, womit sie fest gemacht waren. Seliger Koo! hättest du deine Reise um die Welt mit einer solchen Anatomirung deines Schiffes begonnen, deine Landsleute hätten dich in die Themse geworfen!

Aber Hr. N. kennt sein Publikum, und fährt daher ganz getrost fort, demselben zu berichten, daß im Falle man keine eigene Betten im Schiff mit sich führt, man sich in Regensburg einen $5\frac{1}{2}$ Fuß langen Sack (merkt euch, künftige Reisende, einen $5\frac{1}{2}$ Fuß langen, ja keinen längern!) kaufen, und ihn mit frischem Stroh zu einer Art von Matratze machen lassen müsse. Wollt ihr's aber noch bequemer haben, ihr künftigen Nachreiser dieser originellen Reise

se, so gebt Acht, was Hr. N. weiter thut! Seht, da ist ein Gastwirth in Regensburg, nennet sich Hr. Wiesner, und sein Schild heißt, bey den drey Helmen, der ist nun ein gar guter und billiger Wirth, den man rühmen muß! seht, der ist so gut, und leiht dem Hrn. N. und seinem Hrn. Sohn jedem ein Kopfküssen, versteht sich auf ihr Ehrenwort, daß es der Schiffer wieder zurück bringt. Diese Küssen nehmen sie nun ins Schiff mit, spreiten ein Bettlaken über ihre Strohmattzen, decken sich mit ihren Decken, die sie, NB. mit sich führten, zu, und schlafen darauf, — ist das nicht herrlich? — bequemer als auf einem schlechten Federbett. — Reisebegierige Nachwelt! danke deinem Voreisner für diese menschenfreundliche Mittheilung, und wenn du seiner einst vergessen willst, o so denke wenigstens an sein Kopfküssen!

Aber Hr. N. läßt das Vorbild, das er an seiner Person künftigen Reisenden giebt, nicht unvollendet. Auch Hausgeräth, sagt er, braucht man zu einer solchen Reise. Man muß sich also (lehret er) zu einer solchen Reise (von Regensburg nach Wien) Leuchter, Lichtpußen, Kaffeekanne, und schlechte Tassen anschaffen, und die ganze Ausgabe mit 54. Fr. (wie er) bestreiten. Endlich, sagt er, ist es nöthig, sich (wenn man nehmlich die Kaffeekanne und Tassen schon angeschafft hat,) auch mit Kaffe, mit Brod und etwas kalter Küche zu versehen, denn (wist liebe Reisende!) man kann nicht immer anlanden. Auch wird euch der Wirth bey den drey Helmen, falls ihr bey ihm

ihm zuspricht, anrathen, statt des frischen Wassers ein Duzend Flaschen Selzerwasser mit zu nehmen, und Hr. N. versichert euch, daß dieß Wasser in Regensburg wohlfeil, in Wien aber (wie er als Wiens Topo- und Hydrograph natürlich wissen muß) gar nicht zu haben sey. Gebraucht ihr nicht diese Vorsicht, so werdet ihr erfahren, was zwar Hr. N. nicht erfuhr, aber euch prophezeit, daß mat-tes, übernächtiges Wasser in der Hitze zu trin-ken, eine große Ungemächlichkeit sey — Und nun ihr Mütter, die ihr eure lieben Söhn-chen so ungern reisen lasset, aus Furcht, daß ihnen kein Leid widerfahre, seht hier, wie Hr. N. für die Sicherheit und Bequemlich-keit eurer Söhnchen, und für eure Beruhi-gung gesorgt hat. Laßt eure zarten Spröß-chen immer auf Reisen, sie haben von nun an weder Ungemach noch Unpäßlichkeit zu be-fürchten, Hr. N. weist sie ja getreulich an, wo Kasse, Selzerwasser, — und Kopfküssen zu haben seyen!

Eh Hr. Nikolai zum zweytenmal das Schiff bestieg (denn unsere Leser sahen ihn be-reits oben durch die Brücke fahren) beschrei-bet er uns noch, weil er nun einmal im Be-schreiben ist, auch seine Reisegesellschaft: diese bestand in seinem Schiffmeister und seinem Knechte, der NB. Hanns hieß, in einer Kö-schin, in zehn reisenden und zugleich rudern-den Handwerksburschen, und noch in einem Handwerksburschen de Qualité, der nicht ru-
der=

verte. Endlich setzt er noch die menschenfreundliche Anmerkung hinzu, daß die Leute bey dem Rudern im Regen und Sturme, weil sie ganz unbedeckt sind — viel ausstehen müssen.

Und so bestieg nun Hr. Nikolai am 5 Junius, welches (wie in dem Kalender auf das Jahr 1781. geschrieben steht) der Pfingstdienstag war, Nachmittags um 4 Uhr nicht nur bey heis- terem Wetter, sondern auch an einem der schönsten Sommernachmittage zum zweytenmale das Schiff, stieß vom Lande ab, setzte sich auf das Verdeck, und ergötzte sich an der vortreflichen Gegend. Da seht ihr, liebe Leser! wie Hr. N. Tages und Jahreszeit, Kalender und Wetter zu Hülfe nimmt, um euch sein Schiffbesteigen — interessant zu machen, als ob es nicht an und für sich schon wichtig genug für ganz Deutschland wäre, wenn ein Berliner Buchhändler zu Regensburg — ein Schiff besteigt!

Aber noch ungleich anziehender sind die Familienscenen auf dem Schiffe, die uns Hr. N., recht a la Gerhard Dow ausgemalt, mittheilt, und die wir unsern Lesern unmöglich vorenthalten können. Ist nicht ein Robinson Crusoe das interessanteste Buch — für Kinder? Hat je wer in seiner Jugend dieß Buch gelesen, ohne an jedem auch noch so unbedeutenden, häuslichen Vorfall, an jedem Schritt und Tritt dieses Einsiedlers auf seiner wüsten Insel den lebhaftesten Antheil zu nehmen? Und ist Hr. N. nicht auf einer hölzernen Insel, ganz allein mit wenigen Handwerksbur-
chen

schen und Freunden, geschieden von dem festen Lande und dessen Bewohnern, viele Klaf- ter weit von beyden Seiten, eingesperrt in ein enges Häuschen, das nun seine Welt ist, we- nige Zoll unter seinen Füßen Tod, und zwey hölzerne Schiffwände — die Scheidewand zwischen ihm und der ganzen übrigen Schöp- fung? Ist so eine Lage nicht außerordent- lich genug, um auch die alltäglichsten Klei- nigkeiten interessant zu machen, und hatte Hr. N. unrecht, sich seinen erwachsenen Lesern als einen neuen deutschen Robinson darzustellen, da man den englischen bisher — nur Kindern vorbehalten hat?

Freuet euch also liebe Leser, auf all die Kleinen, häuslichen Vorfälle unserer reisenden Familie auf ihrer schwimmenden Insel, und lesset mit Aufmerksamkeit

„ den neuen Robinson, oder die aus-
 „ fährliche Beschreibung der Abenteuer,
 „ welche Hr. Nikolai und Sohn wäh-
 „ rend ihrer Donaureise von Regens-
 „ spurg nach Wien auf ihrer schwim-
 „ menden Insel bestanden haben. Zum
 „ Unterricht für künftige Reisende, und
 „ zur Unterhaltung für erwachsene Präz-
 „ numeranten ans Licht gestellt durch
 „ Hrn. Friedrich Nikolai.

Nur dieser, oder ein ähnlicher Titel paßt auf die Nachrichten, die wir unsern Lesern aus des Hrn. N. Tagebuch von seiner Donau- reise

reise auszugsweise mitzutheilen haben. Der Augenschein soll lehren, ob wir recht haben?

Die beyden Reisenden ergötzten sich S. 432. auf dem Verdecke an der vorrefflichen Gegend, als der angehende Abend S. 433. sie in ihr (oben bis auf die Klinke an der Thüre beschriebenes) Häuschen trieb. Sie nahmen also davon Besitz, und wiesen ihren Sachen ihre Stelle an, (wie ebenfalls oben S. 426. beschrieben worden) und nun waren sie willens, mit ihrem freundschaftlichen Begleiter Hrn. Ganz eine zwar frugale, aber sehr fröhliche Abendmahlzeit einnehmen. — Aber, o weh! was zeigten sich dabey nicht für Unbequemlichkeiten! Es fand sich, daß die Bank, worauf sie sitzen (nicht liegen) sollten, gerade so hoch als der Tisch war, (was ihren Jammer noch mehr vergrößerte,) sie bemerkten erst izt, daß sie, (wohl Kopfküssen und Bettlacken) aber kein Tischtuch und keine Servieten hatten. Entsetzlicher Zustand, werth von allen kommenden Menschenaltern mit Rührung gelesen zu werden! Aber unsere Reisenden wußten sich in diese Noth zu fügen. Dem Uebel der zu hohen Bank halfen sie dadurch ab, daß sie (zum nachahmungswürdigen Beyspiel für künftige Reisende) sich gewöhnten, hoch zu sitzen und tief nach dem Essen zu langen. Aber ach, Tischtuch und Servieten, wo diese hernehmen? — Auch dieser Mangel mußte dem Erfindungsgeiste des Hrn. N. weichen. Einige Makulaturbögen aus dem Leben des Sebaldus

dus Nothanker breiteten sie statt des Tischtuches aus, und einige Bögen von den Freuden Werthers steckten sie in die Westenslöcher statt der Servieten. — wo ist ein Robinson, der sich je mit einer originellern Erfindung aus der Noth half? Und dann, welches ein Beispiel von einer mehr als heroischen Selbstverläugnung! O ihr Auctoren, die ihr euch auf ein wohlgerathenes Werkchen so viel einbildet, und eines mißlungenen Produktes euch schämt, spiegelt euch an Hrn. N., macht, wie er, das Beste, was ihr geschrieben, zur Makulatur für eure schmutzigen Finger, und gebt das Schlechteste — auf Pränumeration heraus! — Nachdem Hrn. N. seinen armen Sebalbus Nothanker, der doch im Grunde vielleicht der einzige Noth-Anker seines Namens auf dem Meere der Vergessenheit seyn wird, so stiefväterlich behandelt hatte, als ob er gar nicht einmal ein ächtes Kind seiner Autorlenden wäre, macht er noch S. 434. folgende Reflexion darüber. Ein gewöhnliches Schicksal der Bücher dieser Art, ruft er aus, die, wenn es gleich ungewiß ist, ob sie eine kurze Zeit dem Menschen zum Vergnügen gedienet haben, dennoch über kurz oder lang dem Menschen zum Nutzen dienen müssen! Wie, wenn wir hier Hrn. N. fragten, was denn wohl also das Schicksal derjenigen Reisebeschreibungen seyn würde, die, wenn es gleich gewiß ist, daß sie den Menschen zu nichts, als

als zu Zeit, und Geldverlust dienen können, dennoch auf Pränumeration angekündigt werden? Eine Frage, welche die Pränumeranten an Hrn. N. freylich nicht mehr thun können, nachdem er ihnen bereits einen ganz neuen Gebrauch alles gedruckten Papiers gezeigt, und ihnen durch sein eigenes Beispiel einen so deutlichen Fingerzeig gegeben hat, seine Reisebeschreibung, falls sie in dem Bücherschranke nicht an ihrem Plaze stehen sollte, in den Wäschkasten zu sperren. Doch hätte er seinen Pränumeranten auch noch überdieß die Vorsicht empfohlen sollen, seine Reisebeschreibung, wenn sie schon einmal zu Tischdecken und Servietten bestimmt ist, ja nicht einbinden zu lassen, weil sie sonst, in kleine Blätter zerschnitten, ganz wider die Absicht des Verfassers — ein noch schmutzigeres Ende würde nehmen müssen.

Nach Tische setzten sich unsere Reisenden abermal ein paar Stunden aufs Verdeck, und beschrieben uns — den vollen Mond, der in seiner ganzen Pracht leuchtete, (vermuthlich weil er wußte, daß man ihn beschreibe) den Himmel, an dem kein Wölkchen war, den Wind, der nicht im geringsten wehete, die sanfte Stille, in der alles lag, und welche blos von dem Geräusche der Ruder unterbrochen ward, die sehr schönen vorüberstreichenden Donaauer, wo im Mondenscheine bald hohe Schlösser auf den Spizen der Berge, bald Dörfer in tiefen Thälern lagen, bald einzelne Häuser an den Bergen im halben Schatten hingen, bald Wie-

sen

sen und Getraidefelder von ferne hervorblickten, dann das Schiff, wie es auf dem spiegelz klaren Wasser neben dem Bilde des Mondes herabglitt und endlich ihr Herz, welches ganz der Freude geöffnet war.

Man sollte meynen, bey dem blossen Vorbeyfahren bey einem Orte, zumal auf einem Flusse, der nicht so gefällig, wie ein Postilion, überall anhält, und Nachts beim Mondenschein sah' es um die Nachrichten von so einem Orte mislich aus. Aber weit gefehlt. Hr. N. sah den Wallfahrtsort, Sossau genannt, Nachts im Vorbeyfahren nur vom weiten, und weis doch S. 434 — 35. die ganze wunderbare Geschichte davon, ein neuer Beweis, wie fleißig er nicht nur auf der Donau, sondern auch in den Büchern seiner Vorgänger gereiset sey.

Gerade um Mitternacht, fährt Hr. N. S. 435. fort, kamen sie in Straubingen an, und schieden von ihrem Begleiter. Da sich nun vom Schiffe aus um Mitternacht beim Mondenschein von dieser Stadt nicht viel beobachten ließ, so theilt uns Hr. N. eine ihm mitgetheilte handschriftliche Nachricht von derselben mit, welche, ob sie gleich nur anderthalb Seiten beträgt, uns doch sehr ausführlich berichtet, daß diese Stadt kürzlich durch das Feuer, um 152 Häuser gekommen, welches hauptsächlich daher rührte, weil die drey Spritzen der Stadt gar nicht brauchbar waren, so es wird darinn versichert, daß die ganze Stadt in Rauch aufgegangen seyn würde, wenn nicht die Spritzen gar

gar von Regensburg gekommen wären. In dessen war Hr. N. seiner Seits auf dem Schiffe nicht müßig, er beobachtete: daß die Brücke zu Straubing von Holz sey, aber steinerne Pfeiler habe, und konnte nicht umbin, uns zu versichern, daß von dieser Brücke Agnes Bernauerin herabgestürzt worden sey. Der helle Mondschein, sagt er S. 436. die Stille der Mitternacht, die von keinem Lüftchen bewegte Donau — der Anblick der Brücke — alles vergegenwärtigte ihm dieß interessante Schauspiel so sehr, daß er, und wir armen Leser mit ihm, den Geist der unschuldigen Agnes auf der spiegelglatten Fläche des Wassers schweben sehen, zugleich aber unten in der Note lesen müssen, daß die Donau zur Zeit dieser traurigen Begebenheit nicht hier — sondern eine Stunde weit von Straubing floss. Wenn also hier der Geist der armen Agnes noch auf dem Wasser spuckte, so war er vermuthlich in spätern Zeiten zugleich mit der Donau nach Straubing geleitet worden. Wenigstens erzählt uns Hr. Nikolai kein geringes Abenteuer zwischen seinem und ihrem Geiste. Denn da es, sagt er, sehr lange und wohl eine Stunde währete, eh Anstalt gemacht wurde, die Brücke aufzumachen, so legten sich die Reisenden unterdessen zu Beite — und was geschah? sie schliefen, ja schliefen zum erstenmal auf dem Schiffe, und schliefen sanfter als jemals auf dem Lande und als sie so schliefen, auf dem Schiffe schliefen, so sanft schliefen, da — hub, wie schauerlich! da träumten sie von Agnes Bernauerin.

C

rin.

rin. Und so wißt ihr nun also, liebe Leser, wann Hr. N. zum erstenmale auf dem Schiffe schlief, wie er schlief, und von was er träumte! Aber nein, ihr sollt auch wissen, wie lang er schlief: Er schlief bis am Morgen, und verschlief, weil der Schiffer mittlerweile weiter fuhr, ein nicht geringes Stück seiner Reisebeschreibung — doch nein, er verschlief nichts, denn er erzählt euch auf ein Haar alles Verschlaffene. Er sah auch im Schläse das steinerne Marienbild zu Pogen, sah, daß dieß steinerne Marienbild in dem hohlen Bauche ein Loch habe, und erblickte durch eine davor angebrachte Fensterscheibe das Kindlein, mit welchem sie schwanger geht. Er sah S. 437. schlafend eine ganze Procession Bayern dahin wallfahrten, und sah die guten Wallfahrer ihren Einbock (Bier) trinken, und ihre Bratzwürste und Knödel essen. Er sah schlafend, daß die hartherzigen Benediktiner, die diese Wallfahrt versehen, den Pater Nonofus Gschall zwingen, sich seine in Wien unmonchisch gewordene Gurgel abzuschneiden, und versichert schlafend, daß er sonst den Benediktinern vor allen andern Religiosen gut sey.

Wachend beobachtete Hr. N., daß sie um 10 Uhr des andern Morgens bey Deggendorf durch eine Brücke fuhren, und S. 439. um 1 Uhr bey Vilshofen abermal durch eine Brücke kamen, daß die Bayern S. 450. (sollte heißen 440) im Sommer lieber braunes, im Winter aber lieber weißes Bier trinken, und daß es in Vilshofen 15 jährige Kapuziner-Novizen gebe.

Serz

Serner stieg Hr. N. wachend aus, um Provision zu kaufen, und Vilshofen zu besuchen, wo es aber — für offene Augen — nichts Lebenswürdiges gab. Er bestieg also wachend wieder das Schiff, setzte wachend sich hin, um, weil die Gegend nicht mehr interessant war, an seinem — interessanteren — Tagebuche zu arbeiten, und fand, daß eine Reise zu Wasser auch für wachende Reisende jenen großen Vorzug an sich habe, daß man in seinem Zimmer in aller Bequemlichkeit sitzend seinen Weg weiter machen — und seine Reise beschreiben könne. Und weil es denn auf dem Schiffe gar so bequem war zu schreiben, so beschreibt er uns S. 451. sogleich eine aus 8. Schwemmern bestehende bayrische Salzflotte, die der gütige Zufall und eine Menge Pferde zur Vermehrung seiner Reisebeschreibung den Strom herauf führten. Auch entgingen seiner so bequem dahin schwebenden Feder drey Bauer mädchen nicht, die am Ufer eine kleine Platte den Strom hinauf zogen. Erwan um 5 Uhr erblickte Hr. N. die Thürme von Passau, und bald darauf abermal eine hölzerne Brücke, die auf hölzernen Pfeilern ruhete, welches denn, weil es gar so bequem zum Schreiben war, abermal protokolliert wurde.

In Passau legten sie, S. 453. an, und giengen (NB. indessen der Schiffmeister für ihr heutiges und morgendes Bedürfnis provision kauften und Kochen ließ) die Stadt zu besuchen. Unglücklicher Weise mußten die Ionischen Säulen an der Sacciate der Residenz zu Passau ein poris

sches Gebälke haben, und da konnte nun Hr.
 N. durch 3. volle Seiten eben so wenig begrei-
 fen, wie diese Ionischen Säulen zu einem
 dorischen Gebälke gekommen, als wir und un-
 sere Leser es begreifen können, wie all die Sie-
 bensachen — von Schrittzählern und Schreit-
 federn, von steilen, hohen, tiefen, ebenen, bez-
 gichten, schmalen, breiten, und ausgewasche-
 nen Wegen, von klaren Bächen und grünenden
 Feldern, von Pferdewechseln und romantischen
 Gegenden, von Heinketten und Radschuben, von
 Positionsnachrichten und Wünschelruthen, von
 Donnerwetter und Nebelwolken, von schwülen
 Tagen und kalten Nächten, von Stunden, Mi-
 nuten und Tageszeiten, von bunden Kokarden,
 und Jenaerwundern, von Garnisonen und So-
 rellen, von Klosterpförtern, und Novizen-
 angedenkeln, von Nonstranzen und Stamm-
 buchsentenzen, von Wallfahrtsprozessionen und
 Bratwürsten, von Wirthshauschildern und
 Habichtsnasen, von katholischen Augenausschlag
 und murmelnden Nichtmurmeln, von Besuch-
 zetteln und Komplimentsformeln, von Kchäu-
 sern und Gewürzkrämern, von gemalten Trom-
 pettern und singenden Damen, von Wagens-
 schuppen und Staubsäcken, von Quarreperu-
 cken und Bürgers Lenore, von Hochampren
 und Brustflecken, von Predigten und Hofenträ-
 gern, von Staatswagen und Guckfensterln, von
 Köpfen und Kipfeln, von hölzernen Katzen
 und steinernen Zunden, von Kabalistik und
 mephitischen Dünsten, von Ruderpfählen und
 hölzernen Klinken, von Aferseilen und Jodeln,
 von Selzerwasser und Handwerksburschen, von
 Strohmatrizen und Kopfküssen, von Kaffeekan-
 nen und Lichtputzen, von papiernen Servietten
 und

und Tischbüchern von Salzflotten und Knödeln, von hohlen Bäumen und Feuerstrahlen, von Mondschein und hölzernen Brücken, von Träumen und Agnes Bernauerin, & cætera, & cætera — in des Hrn. N. Reisebeschreibung gekommen seyen.

Wir haben Hrn. Nikolai im vorigen Blatte vor der Facciata zu Passau stehen, und ihn über die Unschicklichkeit eines dorischen Gebälkes an Ionischen Säulen 3 Seiten durch raisoniren lassen, nun wollen wir ihn zu weitern Abentheuern begleiten.

Da gehen wir nun mit ihm S. 458. neben dieser Facciata durch einen engen Durchgang, wo wir bemerken, daß die Residenz noch eine ältere Facciata hat. Auch erblicken wir das Hintertheil des Doms — und sobald dieser enge Durchgang zu Ende ist, so werden wir angenehm überrascht, einen geräumigen, mit großen Häusern besetzten Platz zu erblicken, in dessen Mitte ein Brunnen mit einem steinernen Wasserbecken ist. Wie wir uns rechts wenden, sehen wir mit einer Art von Erstaunen — den Dom von einer andern Seite. Die Kirche ist offen (ergo) — gehen wir hinein. Die erste Merkwürdigkeit, die wir darinn beobachten, sind — sechs oder acht Weiber, die den marmornen Boden mit Wasser begießen und scheuern, wir machen darüber die Reflexion: daß wir diese Operation noch in keiner Kirche gesehen, und weil wir nicht gleich begrei-

greifen, wie der Boden so unrein habe werden können, daß man ihn scheuern mußte, so vermuthen wir (weil ein pragmatischer Reisebeschreiber von allem und jedem einen hinreichenden Grund angeben muß,) daß der Boden durch den großen Zulauf der Gläubigen am Pfingstfeste so verunreiniget worden sey.

Die zweyte Merkwürdigkeit, die wir beobachten, sind die Orgelpfeifen; denn wir lassen in Burneys Reisebeschreibung, daß sie von Silber seyen. Wir finden dieß unwahrscheinlich und schließen mit der Anmerkung, daß silberne Pfeifen nichts taugen, wenn sie keinen Ton geben. Und nun haben wir dreitens S. 461. — 63 in dieser Kirche ein höchst interessantes Abentheuer; denn so nennt Hr. N. diesen Auftritt selbst.

Nachdem die Weiber mit ihrer Arbeit fertig waren, und aus der Kirche giengen, so war zuletzt niemand darinn, als Hr. Nikolai und — eine Betschwester, welche auf einer Betbank kniete. Und wenn unsere Leser allenfalls begierig sind zu erfahren, wo denn des Hrn. N. Sohn auf einmal geblieben sey, so dient ihnen hiemit zu wissen, daß dieser nach andern Geschäften gegangen. Diese Betschwester (denn das mußte sie in Hrn. N. Augen seyn, weil sie betete) war, sagt Hr. N., wohlgebildet, oder (was in seinen Augen einerley ist) sie schien 29 Jahr alt zu seyn, denn Hr. Nikolai meint, man müsse jedem Frauenzimmer gerade 29 Jahre geben, wenn man nicht

nicht gewiß ist, daß sie 40 alt sey. Diese wohlgebildete 29 jährige Betschwester nun hatte ein simpels Kopfzeug auf mit weißem Bände, ein Kamisöfchen von dunkler Farbe, und einen tafetnen Rock. Neben ihr lagen auf dem Betpulte drey Spulen von farbiger Seide oder (falls dieß nicht seyn sollte) Wolle, nebst einem Arbeitsbeutel. Izt kennen wir also die Heldinn des Stück's vom Kopf zu Fuß, und nun beginnt die Handlung. Wie Hr. N. in die Kirche hinein geht, geht er bey ihr — vorbei: und was geschah! — Sie richtete sich ein wenig auf, und machte — wer hätte so was außerordentliches erwartet? — eine langsame, sittsame, kleine Verbeugung. Daß gieng noch hin; aber, o Himmel! Hr. N. merkte dabey, (wie er uns selbst erzählt) daß ihre schwarzen Augen — offen waren, und ein leises Flüstern von ihrem Gebete hinter ihm herkäufelte. Kann ein Drama mit interessanteren Situationen beginnen? Hr. N. geht indessen eine Weile herum, und wie er wieder auf die linke Seite, und izt näher kam, so ward — wie wunderbar — das Lispeln ihres Gebetes (wie er näher kam) merklich stärker. Er gieng also noch einmal zurück, um der Betenden — der heil. Rochus (ruft er aus) vergeb es mir! ins Gesicht zu sehen. Als er nun beym Zurückgehen nahe bey vorbei kam, so — that er es wirklich, und sah ihr ins Gesicht, (zum deutlichen Beweis, daß es nicht beym blossen Vornehmen geblieben war.) Und nun — als er beym

zu=

Zurückgehen näher bey ihr vorbeykommend es that, — und ihr ins Gesicht sah, da — sah er ihr Gesicht, — aber was für ein Gesicht! ein von Rosen und Lilien blühendes Gesicht, ein Gesicht, das nach seinen vollen Wangen keinen Kummer kennen sollte, aber dabey ein Gesicht, auf welchem deutliche Zeichen einer geheimen Kummerniß oder einer mit Traurigkeit tingirten Andacht zu sehen waren. In diesem Gesicht sah er die schwarzen Augen (die kurz vorher schon offen waren,) auf eine Art in die Höhe geschlagen, wie nur katholische Augen aufgeschlagen werden. Außer diesem Gesichte mit Augen hatte sie — Hände, die auf dem Betpulte lagen, und (welch ein sonderbarer Umstand!) nicht gefaltet waren, und an diesen Händen hatte sie Finger, die sanft zusammengeneigt, und etwas erhoben waren. Endlich hörte man aus ihrem Munde ein Gebet, das beynabe laut, doch nicht artikulirt war. — Und was soll nun aus diesem blühenden und mit Trauer tingirten Gesichte, aus diesen schwarzen, katholisch aufgeschlagenen Augen, aus diesen liegenden Händen und sanft zusammengeneigten Fingern am Ende werden? — Geduld, liebe Leser! das sollt ihr jetzt gleich in der Katastrophe hören: — Hr. N. fand ihre Stelle unbeschreiblich anziehend, und hätte sie gern angeredet; aber — (jetzt kömmt die Entwicklung des Knoten) er that es nicht, sondern gieng vorbey, und (seht wie die Handlung Schlag auf Schlag ihrem Ende naht!) und begnügte sich nach ei-

ni

nigen Schritten — nochmals nach ihr zurück zu sehen. Aber Himmel! was hörte und sah er nicht, als er nach einigen Schritten zurück sah? — Er hörte, daß ihr fortzuküßendes Gebet anfing, mit Seufzern untermischt zu werden, er sah mit Verwunderung ihren ganzen Körper in einer sonderbaren Art von Bewegung, er sah, (weil er sie nun von hinten betrachtete) ihre zarten Füße bloß von einem seidnen Strumpfe bekleidet, er sah, daß sie ihre Pantoffeln in der Fülle ihrer Andacht hatte fallen lassen, und sah endlich, daß ihre in seidene Strümpfe gehüllten, pantoffellofen Füße in konvulsivischer Bewegung übereinander lagen. Ueber diese Strümpfe und Pantoffeln hält Hr. N. zum Schluß des Drama folgenden Monolog: Sollte dieß Koketterie seyn? oder drang die Andacht in die Spitzen der Zehen? was erbat sie so brünstig? die Bekehrung eines Ketzers? oder die Bekehrung eines Geliebten? oder galt es eine arme Seele, die aus dem Fegfeuer ins Paradies zu bringen war? Und hierinn besteht nun das ganze Abenteuer des Hr. N., von dessen innerm Gehalt auf der Kapelle der Vernunft nichts anders heraus kömmt, als: — daß ein Frauenzimmer in der Kirche betete, und Hr. N. — zweymal bey ihr vorbeigienge — Kann man das lesende Publikum für sein Geld ärger zum Besten haben?

Nach

Nach bestandnem Abenteuer giengen Hr. N. und Sohn Seite 463 — durch die Gassen der Stadt, wo ihnen abermal viele schöne Gesichter begegneten. Da spielten auch auf dem Platze vor dem Dom einige Kinder, und vor dem Thore begegnete ihnen sogar ein junges frisches Bauernmädchen mit einer edlen Miene — Wir möchten doch wissen, mit welcher Miene Hr. N. solches Zeug niederschreiben konnte? —

S. 465 — 66. Wird Hr. N. abermal zum Schrittähler, und beschreibe uns jedes Fleckchen in Passau, worauf er trat, so genau, daß wir nicht begreifen können, wozu er noch einen zweyten an den Hosen festgemachten Schrittähler brauchte.

Seite 473. wirft Hr. N. den Passauern Gefräßigkeit vor. Er sah sie zwar nicht essen, aber ihm ist es genug, daß der berühmte Fresser Jos. Koblmeier, der in 8 Stunden zwey Kalberbraten aß, und Zututz verdauen konnte, — ein Passauer war.

S. 475. kehrt unser Robinson wieder auf seine Insel zurück, und da hatte sich nun während seiner Abwesenheit alles geändert. Als sie weggingen, waren ihre Provisionen (so frugal sie lebten) zu Ende, und igt fanden sie nebst andern Bedürfnissen zwey Fische, nämlich eine Barbe, und einen andern trefflichen Fisch, ein Killet genannt, welche Fische ihr Schiff

Schiffmeister besorgt war, nicht nur zu kaufen, sondern auch gleich Kochen und braten zu lassen. Hr. N. fand trotz seines Abscheues vor der passauischen Gefräßigkeit diese Passauer Fische so vortreflich, daß er sie würdig hielt, damit eines seiner Familienfeste zu feyern, zu dessen Beschreibung unsere Leser freundlichst eingeladen sind.

Hr. N. feyerte nämlich (seinen eigenen Worten zufolge) mit diesem Fischabendmahl den Geburtstag seines Reisegefährten und ältesten Sohnes auf der Donau schwimmend, und dachte (damit ihm ja kein Gedanken unbezahlt bliebe) an seine Angehörige in Berlin, die diesen Abend eben dieß Familienfest feyerten. Er und sein Sohn erblickten bey dieser Feyer durch die offene Thüre (oder im Fall diese nicht offen gewesen wäre, durch ein Guckfensterlein) die Venus, welche als Abendstern einzeln durch die leichten (also nicht wie oben dunkelgrauen) Wolken stralte, die den Horizont zu umziehen anfingen, und wie bekannt, vor Hrn. N. Feder nie sicher sind,) sie weideten sich an dem (abermal gedruckten und bezahlten) Gedanken, daß der Stern der Göttin der Liebe und alles Vergnügens, der Göttin, durch deren Einfluß alles lebt, über das Fest, das ihre lieben Zinsterlassenen (wie wir hier zum zwentenmal hören,) in Berlin feyerten, und zugleich auch über das ihrige seine Stralen schiessen ließ.

— — — hominum divumque voluptas,
Alma Venus, cali subter labentia signa,

Quæ

Quæ mare navigerum, quæ terras frugifere-
 renteis
 Concelebras, per te quoniam genus omne
 animantum
 Concipitur, vifitque exortum lumina so-
 lis! —

In deutsch.

Göttliche Venus! du Lust, der wandernden
 Reisebeschreiber,
 Die du die Donau mit Schiffen erfüllst, und
 mit Varben bevölkerst,
 Die du Gänse beziehst, und Dintenmacher der
 Welt giebst,
 Lumpen schaffst zu Papier, Autorlenden be-
 fruchtest,
 Dir nur göttliche Mutter, und deinem götti-
 gen Einfluß
 Danken wir wieder ein Blatt von unserer
 Reisebeschreibung!

So riefen sie (freylieh in dem Original-
 texte des Lucretius) und tranken dem Abends-
 sterne entgegen die Gesundheit alles dessen, was
 ihnen in Berlin werth war, mit Wein, der
 mit ihnen von Berlin bis hieher gefahren war,
 um ihrem Feste zu dienen. — Weil nun der
 Wein, der, wie bekannt, in Berlin theuer,
 obgleich schlecht ist, dem Hrn. N. viele
 Kosten gemacht haben mochte, so war es
 billig, daß er hier, als der Veranlasser ei-
 nes

nes Stückes der Reisebeschreibung, sein Geld, das er kostete, wieder einbrachte, und somit wird es kein Mensch, der je in Berlin Wein getrunken hat, dem Hrn. N. verdanken, daß ihm, wie er sagt, die Beschreibung dieses Kleinen Festes — aus der Feder geschlüpft ist.

Ueber diesem Kleinen Feste, sagt Hr. N. habe er beynabe den herrlichen Anblick zu beschreiben vergessen, den Passau in der Ferne machte, aber er besinnt sich noch zu rechter Zeit, und beschreibt uns S. 476 — 77 in der Höhe eine alte Kappel, links einen modernen, rechts einen schlanken Thurm, unten weiß angestrichene Häuser, und oben in der Luft dunkelblaue elektrische Wolken, welches alles sie bey ihrer Abfahrt nach acht Uhr, auf dem Verdecke sitzend, mit den Augen verschlangen, — und durch die Feder wieder von sich gaben.

All dieß geschah, sagt Hr. N., eh noch die Sonne untergieng, und dann erst, als es ganz dunkel ward, giengen sie in ihr Zimmer, um bey angezündetem Lichte — wozu sie sich, wie wir wissen, Leuchter und Lichtpußen angeschafft hatten — ihr Kleines Fest zu feyern. Das Herrlichste an diesem kleinen Feste war der Schluß, der ihre geburtstägliche Fischmahlzeit ganz wider Vermuthen verherrlichte. Denn als sie so auf der mit dem Tische gleich hohen Bank, mit papiereenen Servieten in den Weistentöchern saßen, und bey angezün-

de

detem Lichte tief nach ihren Farben lang-
 ten und dabey dem Abendsterne mit Berliner
 wein und einer Scelle des Lucretius eine Ge-
 sundheit zutrucken, so erscholl auf einmal auf
 dem Verdecke eine Vokal- und Instrumental-
 musik, welche sich, ehe sie sich versahen, in
 ihre Gesundheit mischte, und ihrem Feste den
 letzten Glanz gab. Es hatte nämlich, um
 mit des Hrn. N. eigenen Worten zu erzählen,
 ihre auf dem Schiffe befindliche Köchin Baz-
 berl, die zufolge ihres Passes noch ledigen
 Standes und aus Bamberg gebürtig, und un-
 widersprechlich eine große und starke Sin-
 gerinn war (und die es folglich mit jedem der
 aus S. 367. bekannten, mönchischen Passisten
 in Regensburg hätte aufnehmen können) es hät-
 te nämlich diese starke Köchin und große
 Passistin Babel auf dem Verdecke — ein Volks-
 lied angestimmt, in welches das ganze Chor
 der mitrudernden Handwerksburschen mit ein-
 stimmte. Da nun (sagt Hr. N.) der glatte
 Herablauf der Donau den Rydenden wenig
 Nähe machte, so stand Babel unter ihnen, so
 wie Popens Muse (welche sich auch sofort dieses
 Babel zu Ehren zitiiren lassen und mitsingen
 muß) und sang ein Volkslied nach dem andern.
 Allein nicht nur Popes Muse akkompagnirte
 der großen und starken Volksfängerinn, sogar
 einer aus der Gesellschaft, der einmal Trom-
 peter in einem Kloster war, holte seine Trom-
 pete, und trompetete mit. Ob nun gleich die-
 ser taftfesten Küchenmuse, so groß und stark
 sie

sie auch war, die Stimme zuweilen überschnappte, (wie in einem Chor von 10 Handwerksburschen leicht begreiflich ist,) so machte doch dieses Konzert auf Hrn. N. einen solchen Eindruck, daß er uns in der Begeisterung beschreibt, wie sich unter diesem Gesänge der volle Mond über die Berge gemach empor hob, wie der Gesang langsam und feyerlich mit ihnen auf der Donau herabschwamm, wie die Diskantstimme, das in Terzen einstimmende Chor und die Trompete aus den Bergen dumpfig nachkündete, und wie dieß alles auf ihr mit der Köchinn Baberl sympathisirendes Gefühl eine Wirkung machte, die er (seinen Worten zufolge) nicht beschreiben kann, und — weil die Beschreibung zu romanhaft klingen würde — nicht beschreiben mag, aber so eben auf zwey Seiten beschrieben hat. Ja um uns seinen Abscheu vor Beschreibungen dieser Art noch deutlicher an den Tag zu legen, theilt er uns sogar die Melodie eines traurigen Liebesliedes in traurigen Noten mit, welches die traurige Passistinn Baberl in die traurige Trompete sang, und welches hauptsächlich des Hrn. N. traurige Begeisterung, und noch traurigere Beschreibung davon veranlaßte.

Gegen 10 Uhr, sagt Hr. N. S. 480. (damit wir auch wissen, was indessen am Himmel vorgeht) schwärzten sich die Wolken, bedeckten den Mond, und es hob sich ein Wind auf, — der das Stimmkonzert in ein Ruderkonzert

zert

zert verwandelte. Die beyden Reisenden wurden (vermuthlich vom Wind) in ihre Fellen getrieben, weil sie es aber darinn sehr warm fanden, so machten sie — (was glaubt ihr wohl liebe Leser, was sie machten?) so machten sie — die Fenster auf: — und ihr künftige Reisende, macht es nach, wenn euch in eurer Hütte warm ist. Aber nein, macht es nicht nach! und hört das entsetzliche Unglück, welches dies Fensteraufmachen verursachte. Denn ach! als sie die Fenster aufmachten, so schoß der Wind — dieser Erzfeind alles Papiers — zwar nicht in das Tagebuch des Hrn. N., aber in das Tagebuch seines Sohns, faßte unversehens ein paar Bogen, und führte sie unwiderbringlich (sagt Hr. N.) in die Donau.

Ihr, die ihr diese armen, schuldlosen zwey Bogen lachend auf dem Wasser, gleich Tischtüchern ausgebreitet, dahin schwimmen seht, hört, was euch in ihnen ertrank, und ihr werdet den kläglichen Tod dieser über Bord gestürzten unschuldigen bedauern. Denn ach! es ertrank mit diesen Bogen, wie uns Hr. N. berichtet, die sehr genaue Beschreibung einer Komödie in Regensburg, und die ebenfalls sehr genaue Beschreibung ihrer bisherigen Donaureise, und diese beyden sehr genauen Beschreibungen, deren erstere, wie Hr. N. sich ausdrückt, einen Theateralmanach — oder seine Reisebeschreibung — trefflich gewürzt

has

haben würde, mußten nun — die Donau würzen, so unwiederbringlich würzen, daß Hr. N. nichts anders mehr für sie thun, als ihnen nachrufen kann:

Parve, nec invideo, sine me liber *ibas* in
amnem!

Zu deutsch:

Ach! was trägst du denn, Wind, noch Was-
ser in unsere Donau?
Hättest du lieber den Herrn Nicolai zur Schu-
le getragen,
Daß er dem armen Ovid kein fehlerhaft *ibas*
mehr anhängt!

Nach vorausgeschickter Valinodie über ein
Versehen, das sich der Verfasser der Recen-
sion im vorigen Stücke zu Schulden kommen
ließ, und welches wir zur Ehre des Hrn.
N. (dessen Reisebeschreibung weder einer Ver-
drehung noch eines Mißverständes bedarf, um
so lächerlich zu scheinen, als sie wirklich ist)
hiemit * zur Steuer der Wahrheit getilgt wis-
sen

* Der Verfasser der Recension im vorigen Stü-
cke, dessen Manuscript aus Versehen eher
abgedruckt ward, als es von dem Heraus-
geber übersehen werden konnte, hat eine
Stel-

sen wollen, kommen wir nach Engelhartszell, und werden da abermal S. 483 — 84. mit astronomischen Nebel, und Wolkenobservationen bedient. Wir sehen hier nach den weißen, dunkelgrauen, dunkelblauen und elektrischen — auch gebrochne Wolken und der Mond, der kurz vorher nur die Spizen der Berge beleuchtet hatte, scheint nun in ungestörter Pracht über die Berge weg auf die spiegelglatte Fläche der Donau. Aber wir dürfen uns nicht immer an den Mond begnügen, wir sehen auch Gottlob! des andern Morgens — die Sonne wie sie — nicht in ungestörter, wie der Mond, sondern — in unaussprechlicher Pracht über das Gebirg hervorgeht, vorher aber nicht auf der Abend, sondern — auf der Morgenseite anfing, die Spizen der Berge, die der Mond gestern Abends beleuchtet hatte,

Stelle des Hrn. N. (vorsätzlich, oder unvorsätzlich gilt hier einerley) so übel verstanden, daß er Paß (Passport) für Bafnahm, und die aus dem vorigen Stücke bekannte Köchin und Sängerinn Baberl gerabezu für eine Bassistinn erklärte. Es dient also hiemit unsern Lesern zur Nachricht, daß gedachte Sängerinn Baberl, so groß und stark sie auch war, keine Bassistinn, sondern eine Diskantstinn gewesen, und daß sie nicht, wegen einer ihr angebohrnen Bassstimme, sondern zufolge eines ihr von hoher Obrigkeit ausgestellten schriftlichen Passes — noch für eine

zu röhren. Nachdem wir mit der Morgenseite fertig sind, kehren wir unsern Blick nach der Abendseite, und sehen da — eine neue Gattung Wolken, nämlich langgestreckte Wolken, die erst an den Bergen auf den Gipfeln der Bäume liegen, dann NB. mit Beybehaltung ihrer langgestreckten Form sich langsam in die Höhe ziehen, dort in einen Dunst aus einander fließen, und den Himmel, so weit man sehen kann, überziehen. Nach den Wolken kommt ein Wind, und nach dem Wind kommen die Herren Mautoffiziere aus Engelhartzell, die Hr. N. ganz höflich visitiren, und ihm einen Mautzettel nach Linz mitgeben, welchen Mautzettel sich Hr. N. S. 485. weil er ihn 3 kr. kostete, von seinen Lesern wieder bezahlen läßt, und ihnen gedruckt in Rodia mittheilt.

Beim Anblick des Regenspurger Ordinarischiffes, von dem uns Hr. N. schon oben S. 416. auf 3 Seiten vordemonstrirte, daß es nicht so bequem als ein eigenes Schiff sey, kann er sich S. 488 — 489 nicht enthalten, uns abermal zu beweisen, daß er recht that, auf einem eigenen Schiffe zu fahren. — S. 490 physiognomisire Hr. N. zwey Tyroler Bauern mit braunen Wämsern und Hosenträgern, und findet, nachdem er sie lange und genau betrachtet hatte, — daß die brandenburgische Dummheit ganz anders aussehe, als die Tyrolische.

S. 494. macht Hr. N. eine Beobachtung, die noch kein Reisender in Oesterreich gemacht. Er sagt nämlich, er habe auf seiner Fahrt von Engelhartszell bis Linz fast gar kein gebautes Land gesehen: woraus denn unsern Leser, die in Oesterreich fast nichts als gebautes Land sehen, billig schließen werden, Hr. N. habe auf dem Schiffe entweder geschlafen, oder ein zu kurzes Gesicht gehabt, um Wiesen von Aekern zu unterscheiden, welches um so wahrscheintlicher wird, da er sogar die hölzerne Pfähle, auf welchen die Donaubrücke zu Linz ruhet S. 497. für steinerne Pfeiler ansah.

S. 500. u. f. will uns Hr. N. eine Nachricht von dem nordischen Stifte zu Linz mittheilen, deklamirt aber, statt dem 12. volle Seiten durch über die Missionarien, die in Schweden und Dänemark protestantische Zöglinge für das Stift und so mit proselyten werben sollen, und dann über die allein seligmachende Religion der Katholiken. Durch den Ton, in dem Hr. N. dabey gegen die Katholiken zu Felde zieht, hat er vermuthlich kraft seiner bekannten Industrie sorgen wollen, daß seine Reisebeschreibung auch für die katholischen Kontroversprediger brauchbar werde. Seine Nachricht vom nordischen Stifte selbst beginnet Hr. N. gleich mit einer, wir wissen nicht wo aufgeklaubten historischen Unwahrheit, denn nicht der Jesuit Martin Gosser, sondern Galdenblatt legte den Grund desselben. Und hätte Hr. N. der so gerne fremde Bücher und Jour-

na

nale abschreibt, um seine Reisebeschreibung zu vergrößern, auch den Jesuiten Insprunger, und die Nachricht von dem nordischen Stifte im 2ten Stücke von Meusels historischer Litteratur 1781. abgeschrieben, so würde er wohl schwerlich glauben, daß er, wie er sagt, der erste sey, der von diesem merkwürdigen Stifte eine Anzeige liefert. Besser weiß sich Hr. N. bey der Wollenzeugfabrike in Linz zu benehmen, ob er sie gleich gar nicht gesehen hat. Er schreibt nämlich S. 315. die in Schöpfers Briefwechsel befindliche allerdings sehr authentische Beschreibung dieser Fabrike gerade zu aus, spickt sie mit seinen eigenen beliebigen Reflexionen, und glaubt damit dem Mangel dessen, was er nicht gesehen hat, hinlänglich abgeholfen zu haben. Und warum sollte Hr. N. während so viele seine Herren Kollegen fremde Bücher nachdrucken, nicht auf eine weit feinere Art anderer Leute Schriften nachschreiben und nachdrucken zugleich? Weil Hr. N. in Linz so viel mit Jesuiten zu thun hat, so muß auch (was vor ihm noch kein Mensch wußte) die öffentliche Schule in Linz das Lyzeum St. Ignatii heißen. Und daraus sieht man gleich (setzt er mit seinem gewöhnlichen Schwarzsinn hinzu) daß sie von Jesuiten gestiftet worden. Hätte nun Hr. N. erst gewußt, daß sie in den ältern Zeiten die Landschaftsschule hieß, so würde er eben so behende geschlossen haben, daß die Landschaft sie gestiftet habe.

S.

S. 527. hat Hr. N. die Bauernmädchen um Litz sehr schlecht kennen gelernt. Er sagt, daß die Mädchen dort herum auf dem Lande mehr blaß und bleich wären, als die in der Stadt. Wenn hier dem Hrn. N. die Augen nicht abermal einen Streich spielten, und ihm rothe volle Backen, für blasse eingefallene Wangen, so wie oben bey der Brücke Holz für Stein zeigten, so müssen wir glauben, Hr. Nikolai habe von einem paar kranker oder wirklich blasser Bauernmädchen, die ihm etwa von ungefähr begegnet seyn mochten, auf den ganzen Schlag von Mädchen in dieser Gegend geschlossen. Wir, die wir uns weder für Religionsphysiognomisten, noch für Gesichtsmesser ausgeben, aber noch immer roth von weiß zu unterscheiden vermögen, können den Hrn. N. versichern, daß es dem größten Theil der dortigen Bauernmädchen an vollen rothen Backen nicht fehle, und daß er sich ein langes Raisonnement über die Ursache ihrer blassen Gesichtsfarbe hatte ersparen können, wenn er sich besser umgesehen hätte. Ueberhaupt ist seine Art zu schliessen bey dieser Gelegenheit sehr drollig. Weil er ein paar blasse Gesichter sah, so müssen alle Bauernmädchen blaß aussehen, weil sie blaß aussehen, so müssen ihre Väter, die Bauern schlechter essen, als die Städter; weil die Bauern schlechter essen als die Städter, so müssen die österreichischen Bauern nicht wohlhabend seyn. Ja Hr. N.
ver.

besichert per parenthesis, daß der österreichische Bauer verhältnißmäßig, wie er zu leben gewohnt ist (also wenn er auch schlecht ist,) nicht eben für wohlhabend könne geachtet werden. Wir können dagegen den Hrn. N. versichern, daß gerade die oberösterreichische Bauern die wohlhabendsten sind, und daß unter ihnen ein Bauer mit einem Vermögen von 2 bis 20000 fl. eben keine Seltenheit ist, ob wir uns gleich nicht getrauen, dieses Vermögen auf Rechnung der rothen Backen ihrer Weiber und Töchter zu schreiben.

Uebrigens wird Hr. N. über die Berichtigungen, die uns hier und da entfallen, wohl schwerlich ungehalten seyn, denn wir müßten seine Buchhändler- und Autorindustrie sehr schlecht kennen, wenn wir nicht voraussehen sollten, er werde, um sich an uns zu rächen, alles, was ihm hier und da von Adel und Berichtigung gratis mitgetheilt wird, zu einem neunten Supplementenbande seiner 8 Bände starken Reisebeschreibung mit Vortheil zu verarbeiten wissen. Wiewohl wir — nach den ersten 2 Bänden zu urtheilen — ihm zum Trost und dem Publikum zum Schrecken voraussagen können, daß er, wenn er alle seine auf der Extrapost gemachten Beobachtungen berichtigen wollte, beynähe eben so viele Supplementenbände schreiben müssen, als er Bände von seiner Reise geschrieben hat.

Nebst

Nebst dem Mautzettel von Engelhartzell theilt uns Hr. N. S. 530. auch einen Linzerischen Komedienzettel der Länge nach mit Kojamit, und glaubt, es sey dem ganzen deutschen Publikum eben so viel daran gelegen, zu wissen, daß der junge Werther zu Linz in einem Ballete vorgestellt ward, als ihm daran gelegen war, zwei Seiten mit leichter Mühe voll zu kriegen. Er findet es zwar sehr widersinnig, daß der junge Werther in Linz in einem Ballete aus der Welt hinaustanzte, aber noch weit mehr, daß er zu Wien in einem Feuerwerke gar hinausgeschossen ward, obgleich der junge Werther selbst das Hinausschießen aus der Welt rühmlicher als das Hinaustanzen finden würde.

S. 533. scheint Hr. N. (der doch den 7ten §. der neuen k. k. Censurordnung gewiß gelesen hat, vorsehlicher Weise nicht wissen zu wollen, daß gegenwärtig jedem reisenden Partikulier sein Eigenthum an Büchern durchaus censurfrey ist. Denn er giebt vor, daß in Linz wenigstens ein ganzer Tag von Formalien dazu gehört haben würde, um sein 12 Pf. schweres Päckchen Bücher zu visitiren, und passiren zu lassen, und glaubt dem Linzerischen Censuraktuar mit dem öffentlichen gedruckten Zeugniß ein Kompliment zu machen, daß er aus Freundschaft für ihn über diese Formularien hinausgieng. Hielt Hr. N. diese Formularien im Ernste für nöthig, so war's ein wunderschönes Kompliment, dem Beamten öffentlich ins Gesicht zu sagen, daß er ihm zur Liebe

be

be — seiner Pflicht ungetreu wärd, und hielt er sie nicht für nöthig, wozu denn das lächerliche und dem Beutel und den Augen der Leser beschwerliche Komplimentenmachen, für etwas, worinn der Beamte — nichts als seine Pflicht that? Allerdings bedarf das Visitiren eines Reisenden bey der Censur keiner weitem Formalien, als daß man sehe, ob er nicht unter seinem Eigenthum mehrere etwa zum Verkauf bestimmte Exemplarien von einem nicht zu gelafnen Werke mit sich führe, und auch diese Formalien fallen bey einem Reisenden, den man vernünftiger Weise für keinen Büchertrödeler halten kann; weg; aber bey einem Reisenden und zumal auf Spekulation reisenden Buchhändler ist dieß ein anderer Fall.

Indessen befremdete es Hrn. N. nicht wenig, daß Hrn. Cremeri, dem bey Visitirung seiner Bücher ein Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1780. zu Gesichte kam, dieß Buch noch nicht gekannt habe, ja er kann nicht begreifen, wie einem Manne, der bey der Censur ist, so ein göttingisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen habe unbekannt bleiben können, woraus er denn sogleich folgert, daß es unglaublich sey, wie weit die Oesterreicher aus Mangel so vieler neuer und nützlicher Bücher in der Kenntniß der Litteratur noch zurücke seye. Es wird sich, meint er, hoffentlich ändern (wenn sie nämlich anfangen werden das göttingische Taschen-

buch

buch zum Nutzen und Vergnügen zu lesen) aber es wird, fährt er fort, langsam gehen, (bis sie an dem Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen Geschmack finden) und wie viel, ruft er aus, wie viel (göttingsche Taschenbücher zum Nutzen und Vergnügen) hat man nicht seit so vielen Jahren nachzuholen! Arme Oesterreicher! da seht ihr, wie übel ihr mit eurer Aufklärung daran seyd! die Berliner Recensenten machen euch das Kompliment, ihr hättet alle eure Kenntnisse aus den Schriften, welche sie recensiren, und somit auch aus ihren Recensionen geholt, und Hr. N., der als Direktor der allgemeinen Bibliothek die Früchte derselben natürlich besser kennen muß, sagt euch gerade zu, ihr müßtet sie gar erst holen; so folgt denn also seinem Rath, holt euch Kenntnisse, und leset — das göttingsche Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen!

S. 536. Edmmt es Hrn. N. sonderbar vor, daß er seit Engelhartszell noch nicht ein einziges weidendes Stück Vieh gesehen hatte, woraus er denn auf der Stelle dea herrlichen diskunktiven Schluß zieht: es müsse zur Viehzucht entweder an Industrie fehlen, oder es müssen andere Ursachen da seyn.

Auf eben dieser und der folgenden Seite liefert uns Hr. N. ein sehr merkwürdiges nicht Tage-, sondern Stundenbuch. Um sechs Uhr, sagt er, waren sie bey dem schönen Flecken Mauthausen, wo ihnen zwey Höhenauer mit Woll-

Wolle beladen begegneten: um sieben Uhr erblickten sie links von fernem das Schloß Wallsee mit einem Thurm (welches Schloß aber, wenn es nicht dem Hrn. N. zum Gefallen über die Donau hinüber spaziert ist, noch bis dato für die Herabfahrende nicht links sondern rechts liegt) nach acht Uhr aber, sagt er, — (gerade in der fatalen Stunde) fieng die Donau, welche bisher außerordentlich breit gewesen war, wieder an — enge zu werden; welche genaue Stundenangabe eine ganz neue Frage für geographische Lehrbücher abwirft. Der Lehrer frage also künftig den Schüler: Wann fängt die Donau unter Ens wieder an enge zu werden? Antwort: Nach acht Uhr.

S. 537. bedauert Hr. N. sehr, daß es schon dunkel war, als sie durch den Strudel fuhren, und er uns also die dortige wirklich schöne Gegend nicht beschreiben könne. Aber zum Glücke findet sich in den Nachrichten von den durch die k. k. Navigationsdirektion in dem Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten schon alles, was er nicht gesehen hatte, haarklein beschrieben und in Kupfern vorgestellt. Hr. N. erweist also einem Wiener Produkt die Ehre, es abzuschreiben, und schildert uns die Gegend selbst aus den im Kupfer gestochenen Prospekten. Und da auf einem dieser Prospekte die Fahrt für die Schiffe über den Strudel durch eine punktirte Linie vorgezeichnet ist, so fuhr er darauf,

um

um uns die Fahrt seines Schiffes recht genau darzustellen, mit dem Finger nachmals durch den Strudel, und macht dann eine Beschreibung, die recht algebräisch aussieht. Denn sie fahren, sagt er S. 544. hart bey der Drey-
spitze vorbey, und gerade über die Maisenkugel weg, von da aber etwas rechts zwischen den Felsen D. und C. hart an der Reihe Felsen K. K. weg und wieder links, hart an dem Felsen das Ross genannt, weg, und blieben also nicht in dem mittelsten Strome des Strudels bey O und L. — Eine vortreffliche Anweisung für künftige Reisende, um in Fall der Noth auch auf Landkarten zu reisen!

S. 561. scheint es, als wollte die abentheuerlich langweilige Donaureise endlich ein Ende nehmen; denn Hr. N. sagt daselbst, sie wären nun nur anderthalb Meilen von Wien entfernt, ja in Gedanken schon wirklich angekommen. Aber es scheint nur so, liebe Leser. Denn während der Geist des Hrn. N. schon in Wien ist, und der Leib in der Kajüte sitzt, und schreibt, kömmt ein Sturm, der das Schiffchen so hin und her schlenkert, daß er, wie er selbst sagt, in der Kajüte nicht mehr schreiben konnte. Da war nun nichts zu thun, als benm nächsten Wäldchen zu landen, und die Obstschiffe, die indes vorbey fahren, den Wind, der stark wehete, und nicht kalt war, den schönen Sommerabend, die Bäume des Wäldchens, die von der Köchinn Baberl und dem Handwerksburschen
aber.

abermal veranstaltete Nachtmusik, und das dazu hergelaufene Landvolk zu beobachten und zu beschreiben.

Über — freut euch, liebe Leser! Sonnabends den 9ten Junius früh stossen sie vom Lande ab, sitzen auf dem Verdeck, und sehen — den Himmel und die aufgehende Sonne, noch mehr, sie sehen auch einen großen Regenbogen, fühlen die angenehme kühle Luft, hören beym sanften Wehen der brandenburgischen Flagge den Schiffmeister ein: Wach auf mein Herz und singe! anstimmen, empfinden dieß alles auf einmal und beschreiben — successive, was Hr. N. S. 565. nicht will, daß es successive beschrieben werden soll.

Nachdem sie all das gesehen, gehört, und gefühlt, und ihren Lesern zu verdauen gegeben haben, sehen sie S. 505. imo der Kallenberg, 2do Nusdorf, 3tio einzelne Häuser, und 4to die Leopoldstadt, die aber, wie sich die Donau krümmte, wieder verschwand. S. 566. erscheint Spittelau, Brigittau, der Augarten, die Rossau rechts, und abermal die Leopoldstadt links. Ferner treten auf die hohen Thürme von Wien, der Sanct Stephansturm, der ihnen gar in die Augen fiel, und um halb 7 Uhr, welches der eigentliche Zeitpunkt ihrer Ankunft in Wien war, produziert sich das Schanzel, das E. E. Wassermauthaus, und die Kapelle des heil. Nepomuck. Gegen sieben Uhr kommen die Herren Mauthoffiziers, die abermal sehr gelind und höflich visitiren, die Schroder (Träger) die den Wagen aus dem Schiffe

Schiffe holen und zusammensetzen, dann kömmt ein Miethwagen, der den Hrn. N. und Sohn in die Stadt, und Pferde, die den Reisewagen nach der Landstrasse zu einem Sattler bringen, hierauf geht die Rudergesellschaft Meister und Gesellen zu grüssen, und der Schiffmeister fährt mit seinem Knecht Hanns und den beyden Kopfküssen auf einem Zeiselwagen zurück nach Haus.

Und somit wären wir mit dieser höchst interessanten Donaureise, die unsere Leser entweder durch Gähnen oder Lachen gewiß an ihren Kinnbacken gefühlt haben, fertig, wenn es nicht dem Hrn. N. beliebte, sie mit einem eigenen Epilogus zu beschliessen. Es that mir fast leid, sagt er, S. 569. daß diese Wasserreise schon zu Ende war. (Euch auch liebe Leser?) Wenn es seyn könnte, fährt er fort, möchte ich so durch die ganze Welt reisen, (wenn nämlich das Publikum so gut wäre, wie hier die Reisekosten zu tragen, welches freylich etwas schwer halten dürfte, denn man rechne — wie sich 8 Bände von Berlin bis in die Schweiz zu einer Reise um die Welt verhielten?) Es kann nichts bequemer seyn, heißt es weiter, als in Nachtkleidern in seinem Zimmer seyn, nach Gefallen lesen, schreiben (ja wohl schreiben,) oder (welches freylich noch besser gewesen wäre) schlafen, oder was man sonst will, thun zu können, und doch so schnell fortzukommen, als mit Postpferden, und dabey keinen Staub, keine Hitze, keine Stöße

zu empfinden. Allein, da ihre Hüfte verschiedne Astlöcher hatte, durch die ein starker Regen eingedrungen seyn würde, wenn sie einen gehabt hätten, so war es ihnen dennoch sehr lieb, daß sie glücklich in Wien angelangt waren. Zu guterlezt theilt Hr. N. allen denjenigen, die etwas nicht wissen sollten, daß es Landkarten auf der Welt giebt, ein Verzeichniß der sämtlichen Städte, Flecken, Klöster, Schlösser und Dörfer in der Beylage mit, welche man zwischen Regensburg und Wien an beyden Donaufern erblickt, nebst dem Vensage bey jedem Orte, ob er links oder rechts liege. Weil nun das Schloß Wallsee, das oben S. 536. links lag, in diesem Verzeichniß rechts liegt, so scheint Hr. N. dieß Verzeichniß aus der Landkarte abgeschrieben zu haben, wiewohl er auch auf dieser Papierreise, wie oben auf der Wasserreise zuweilen geschlafen haben muß, weil er nicht nur Mauthhausen, sondern auch Mölk ausläßt.

Aber was liegt an all den Kleinigkeiten! Wien ist ein ganz anderer Ort für Hrn. N. Feder. Er fühlt, wie bogenträchtig diese Stadt für ihn seyn wird, und ruft daher im Vorgefühle dieser süßen Hoffnung

Silicides Musae! paulo majora canamus!

Zu deutsch:

Stärket mir, Musen, anigt zu dickeren
Bänden die Finger!

In

In diesem Bande liefert Hr. N. auf 103. Seiten einstweilen nur topographische Nachrichten von Wien, die er damit beginnt, daß er die bereits existirenden Beschreibungen von Wien, die er abschreiben mußte, durch die Musterung gehen läßt. Seiner Hauptquellen sind 6: Kachelbecker, Fuhrmann, Weiskern, neueste Beschreibung aller Merkwürdigkeiten Wiens, de Pontys Häuserverzeichnis und das wienerische Kommerzialschema. Diese Schriften nun weiß Hr. N. zu nichts andern zu brauchen, als sie auf 6 S. herabzusetzen, auf den übrigen — abzuschreiben. S. 578. — 84. werden die Grundrisse von Wien, die hier gemacht worden, so schlecht oder unbrauchbar gefunden, daß Hr. N. nicht umhin konnte, die Stadt Wien in Berlin von neuem aufnehmen zu lassen. Zur Vergütung der Mühe, die diese Arbeit kostete, wird die Mühe selbst S. 584 — 85. getreulich erzählt.

S. 588. werden die zu Anfang dieses Abschnittes versprochene topographische Nachrichten von Wien in Fragmente einer Topographie umgetauft. Denn Hr. N. gesteht in einem Anfall von Gewissenhaftigkeit selbst, daß es für einen Ausländer unglückliche Schwierigkeiten haben würde, genau und vollständig zu seyn, er könne und wolle nur so viel leisten, als von einem aufmerksamen Reisenden zu fordern ist, und dies besteht,
sei

seinem eigenen Ausspruche zufolge in etwas
 Ordentlicheren und Bessern, als man bis-
 her in gedruckten Büchern hat. Indessen,
 meynt er, werde ihm vielleicht mancher Leser
 die undankbare, und unbeschreiblich saure Mü-
 he nicht danken, die er sich dabey gegeben hat,
 ja um sich vorhinein recht mit Nachdruck zu
 entschuldigen, und sich gegen alle Kritik über
 die Unrichtigkeiten, deren er sich schuldig ma-
 chen würde, zu verwahren, sagt er, daß selbst
 aus den Fehlern, die er begehen wird, die wah-
 re Beschaffenheit am besten werde aus einander
 gesetzt werden können, ja daß er seine ganze Rei-
 sebeschreibung, wenn sie auch viele Fehler ha-
 ben sollte, eben darum für sehr nützlich halte,
 weil gerade aus diesen Fehlern die Wahrheit
 könne erörtert werden, wenn sich nehmlich je-
 mand die Mühe nähme sie zu berichtigen. Aus
 welcher Aeußerung wir denn sofort den nagel-
 neuen Grundsatz lernen: daß Irrthum der beste
 Schlüssel zur Wahrheit, und Laster das beste
 Mittel zur Tugend sey; und da wir das errando
 discimus in dem Munde eines Schulmeisters,
 der seinem Lehrling Muth machen will, nicht wi-
 dersinnig finden, so darf uns auch das errando
 docemus aus dem Munde eines spekulirenden
 Buchhändlers nicht befremden, der um ein
 Werk von acht Bänden zur Welt zu bringen,
 weiter nichts nöthig hat, als vier Bände durch
 Schnitzer zu machen, um sie in den vier folgen-
 den zu widerrufen.

E

Nach

Nach diesem 18 Seiten langen Prologus geleatus beginnt Hr. N. S. 591. seine topographischen Fragmente mit historischen Fragmenten von dem Alterthume der Stadt Wien, und kann es dem V. Fuhrmann so wenig als dem Hrn. von Taube verzeihen, daß sie Wien für das alte römische Vindobona ausgeben. Denn seiner Meinung nach ist Wien erst seit 600 Jahren — eine Stadt, weil nehmlich die St. Stephanskirche erst vor 600 Jahren erbauet worden. Hätte Hr. N. in Fischers Notitia urbis Vindob. gelesen, daß die Kirche zu St. Ruprecht schon vor 900 Jahren erbauet worden, so würde er vermuthlich geschlossen haben, daß Wien schon seit 900 Jahren eine Stadt sey.

Die Beschreibung Wiens selbst, S. 598 u. f. ist weder etwas Besseres oder etwas Ordentlicheres, als wir bereits haben, und die saure Mühe, die sie gekostet haben soll, bestand augenscheinlich darinn, daß er das wienerische Häuserverzeichnis mit Fuhrmann und Weiskern verglich, und aus beyden, ja aus dem letzteren manchmal wörtlich, was ihm gut dünkte, abschrieb. Sogar Mirakel und Teufelmährchen werden S. 610 — 11 aus V. Fuhrmann — zwar im Scherze — aber doch abgeschrieben und dem guten Fuhrmann sehr hoch angerechnet, der sie doch vielleicht eben so wenig niedergeschrieben hätte, wenn er kein Mönch gewesen wäre, als Hr. N. sie ihm nachgeschrieben

ben

Ben haben würde, wenn er nicht Schriftsteller und Buchhändler zugleich wäre. Aber nicht genug, daß Hr. N. in seiner Topographie, wohin nur Gebäude, Gassen und Plätze gehören, Crucifixe und Teufel auf 2 Seiten miteinmengte, er findet es auch topographisch notwendig, auf drey langen Seiten zu beweisen, daß er diese zwei Seiten wohl angewandt, und daß derley Legenden keine Poffen wären, die nicht verdienten, angeführt zu werden. Er glaubt vielmehr, daß man in einer Topographie, zumal wenn es Fragmente sind, die ohnehin so wenig als ein zerrissenes Kleid zusammenhängen, nicht nur von Häusern, sondern auch von den Vorurtheilen ihrer Einwohner, von Processionen, Bruderschaften, und Hirtenbriefen reden, und oft reden müsse, und dieß alles wegen der simplen Ordnung, in der er, (wie er S. 591 versichert, alles vorträgt, und die man in keiner bisherigen Beschreibung von Wien findet. Allerdings fiel es noch keinem österreichischen Topographen ein von Hirtenbriefen zu sprechen, aber noch weit mehr werden die künftigen Reisenden, für welche all das vorzüglich bestimmt ist, die topographischen Kenntnisse des Hrn. N. bewundern, wenn sie nach seiner Angabe S. 615, den Bischof Hay — zu Neustadt, und den Bischof von Königgratz — zu Leutmeritz in Böhmen suchen werden, um diesen beiden Bischöfen über ihre Hirtenbriefe ihr Compliment zu machen.

Die simpelste und beste Art eine Topographie zu entwerfen, meint Hr. N., ist die, von Gasse zu Gasse zu wandern, und die Numern und Namen der vorzüglichsten Häuser aufzuschreiben, und die unsäglichen Schwierigkeiten, die ihm dieses Unternehmen kosten mochte, bestanden wenigstens darinn, daß er ein paar Schuhe zerriss: wiewohl auch diesem Uebel noch abzuhelfen war; denn er durfte nur mit den Augen in dem wienerischen Häuserverzeichnis herumwandern, und daraus — frenlich mit unsäglicher Mühe — die Numern und Namen der vorzüglichsten Gebäude abschreiben, an welcher simplen Verfahrensart er sich denn auch durch alle Bierel Wiens getreulich gehalten hat.

S. 621. benützt Hr. N. eine ganz neue topographische Quelle, an die bisher gewiß noch kein Topograph Wiens gedacht hat. Er giebt nämlich bey der Statue des heiligen Johann von Nepomuc auf der hohen Brücke genau an, daß er ein Martyrer und nicht ein Beichtiger war, belehrt uns in einer langen Note, was ein Martyrer und ein Beichtiger sey, und liefert aus dem Mesfordirektorium ein Verzeichniß aller der verschiedenen Farben, welche das Mesgewand jeden Tag im Jahre haben muß — alles wegen der simplen Ordnung, in der er seine Sachen vorträgt!

Noch ungleich topographischer ist die etymologische Ableitung des Wortes: Salzgrües S. 622.

622 u. f. Man darf freylich nur ein Biſchen die Lage dieſer Gaſſe, und die vormalige Geſtalt Wiens kennen, um zu wiſſen, daß eben dieſe Gaſſe einſt das Ufer des nahen Donauarmes war, welches man, ſo wie alle ſandigen Ufer im Deſterreichiſchen den Gries nannte, woraus vermuthlich wegen der Salzniederlage für die daſelbſt landenden Salzſchiffe der Name Salzgries entſtand. Aber für des Hrn. N. Liebe zur Simpliſität war dieſe Herleitung zu ſimpel. Er fand (vermuthlich in dem nemlichen Buche, wo er die Herleitung des Wortes Kipfel von Kopf gefunden hatte) daß Gries ſo viel heiße als Kreis, und dieſem Kreis zu lieb muß nun der Salzgries (ob man gleich von einem Ende deſſelben auf das andere ſieht) eine ſo krumme Gaſſe ſeyn, daß man ſie ihrer Krümmung wegen — den Salzkreis nannte.

Befonders glücklich iſt Hr. N. in Entdeckung der Urfachen, warum dieß und jenes in Wien ſo und nicht anders iſt. So weiſt er z. B. S. 633 ganz zuverläßig, daß der Graben und Kohlmarkt den Wienern nur darum zum Abendſpaziergange diene, weil der Prater und der Augarten des Abends geſchloſſen wird, und auf der Baſſey des Abends zu gehen nicht erlaubet iſt. — Und doch droht der Mann, der ſo was in den Tag hinein ſchreibt, noch mit einem ganzen Bande über Wiens Sitten, Gebräuche, und öffentliche Anſtalten.

Allein es giebt noch mehrere ſolcher kleiner Nachläßigkeiten, wenns nicht gar Faulheiten ſind,

sind, die der Topographie des Hrn. N. zu Schöne-
 pfälsterchen dienen, als z. B. S. 636 daß die Drey-
 faltigkeitssäule auf dem Graben vor etwan 12
 Jahren renovirt worden, S. 637 daß die
 Mehlgrube zu maskirten Bällen gebraucht
 werde. S. 643 daß die Michaelerkirche auf Of-
 fener Gasse einen Altar mit mächtig großen
 versilberten Figuren von Engeln und Erzengeln
 habe, S. 648 daß kein Jesuit vor seinem 45ten
 Jahre Profess werden, d. i., das 4te Votum
 ablegen durste, und daß man das Professhaus
 auf dem Hofe darum die Obern, und das Kols-
 legium darum die Untern Jesuiten hieß, weil in
 jenem bloß die Obern (Professi quatuor voto-
 rum) in diesem aber nur die Untern oder Exteri
 (Professi trium votorum) wohnten, S. 655
 daß das fürstliche Lichtensteinische Majorats-
 haus auf dem alten Bayernmarke ODER im
 Wintergassel befindlich sey, u. d. g.

Hingegen ersetzt Herr Nikolai alle diese
 zwar kleine Nachlässigkeiten mit hundert an-
 dern Dingen, die in einer stumpeln Topogra-
 phie von Wien gar herrlich figuriren. Als z. B.
 mit der immer aus V. Fuhrmann abgeschriebes-
 nen Geschichte eines jeden wunderthätigen Bil-
 des, das in was immer für einer Kirche vor-
 kömmt, mit einer physikalischen Untersuchung
 des Blitzes, der voriges Jahr in den St. Stez-
 phansthurm einschlug, S. 662, mit der (wer
 sollt es glauben?) wirklich ernstlich gemeinten
 Deduktion S. 667 daß kein Holz Thränen ver-
 gießen könne, und daß also das auf Holz gemal-
 te Marienbild von pötsch wohl habe schvitten,
 aber

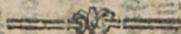
aber nicht Weinen können, mit der aus einer dem Wienerdiarium beigelegten Anzeige abgeschriebenen Nachricht, S. 671 daß in dem aufgehobenen Kloster der Nikolaerinnen 919 Eimer Wein, und 11. leere Fässer von 569 Eimer vorräthig waren und endlich mit der diese Topographie beschliessenden, ganz überraschenden Versicherung, daß aus den Fenstern der oberen Geschosse des Loprestischen Hauses eine herrliche Aussicht nach den beyden Vorstädten, der Wieden und der Landstrasse sey.

Und nun liebe Leser, sind wir mit den ersten zwey Bänden dieses Musters von einer Reisebeschreibung (Gottlob!) fertig, einer Reisebeschreibung, die eben so reich an Worten als arm an Sachen, eben so langweilig zu lesen als eckelhaft zu recensiren war, einer Reisebeschreibung, mit welcher sich Hr. N. das Vischen Renomee, das von ihm in der gelehrten Welt herum spukt, auf ewige Zeiten zu Schanden geschrieben haben würde, wenn nur ein einziges Blatt von dieser Spekulationsarbeit auf die Nachwelt käme, einer Reisebeschreibung endlich, von der wir im allgemeinen nichts treffenderes und passenderes sagen können, als was eben ein Nikolaitischer Tagewerker der allgemeinen deutschen Bibliothek im 51 Bände derselben S. 489 von des Hrn. Gadebusch Liesländischen Jahrbüchern, die doch als Kompilationen weit eher ein gelinderes Urtheil verdienten, sagt.

Alles ist hier (sagt der im Geiste in des Hrn. N. Reisebeschreibung verzückte Rezensent)

mit einem Schwall von unausstehlichen Kleinigkeiten und ganz fremden Sachen überschwemmt. Der V. muß wohl gar nicht daran denken, was in Jahrbücher (in eine Reisebeschreibung) gehört, oder was dem Geschichtschreiber (dem Reisenden) künftighin brauchbar seyn kann. Er hält es für Verdienst die Dörpischen Rathsprotokolle (Journale, Zeitungen, Zeitungsbeilagen, Theaterzetteln, Hauptblätter, &c.) die er auf allen Seiten bis zum Letzt angeführt, abzuschreiben. — Kaum hat man etliche Seiten gelesen, so stößt man auf ein abermaliges Verzeichniß der Dörpischen Rathsglieder (von besuchten Gelehrten) nach ihren Namen und Aemtern. Zur Anfüllung des Raums wird bey keinem der Titel Herr ausgesessen, auch zur Vollständigkeit sogar der Rathsdieners der (Schiffnecht Hanns, die Köchin Barbara &c.) namhaft gemacht. Wäre dem V. hie und da noch mehr (gratis) mitgetheilt worden, so hätte er die Welt noch mit manchem dicken Band gedruckter Nichtswürdigkeiten beschenkt. — Nicht leicht hat sich ein Annalist (ein Reisebeschreiber) so arg an seinen Lesern versündigt als unser V., gar zu oft ermüdet die Geduld, wenn man sein Geschmackloses Buch durchlesen soll.

Wie gern wollten wir ihn schonen, wenn er doch nur einmal der Stimme einer gesunden Kritik Gehör geben wollte. — Bey seiner eingestreuten Reflexionen fällt der V. gemeinlich ins Triviale, u. s. w.





V
Th 8653

ULB Halle

3

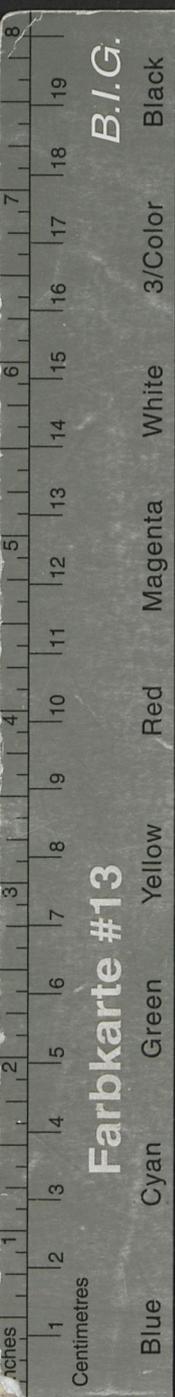
005 383 188



ML







B.I.G.

Farbkarte #13

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black

Prozeß

zwischen

Herrn Friedrich Nikolai,

Buchhändlern in Berlin,

an einem,

dann denen 797 Pränumeranten,

die auf

besagten Herrn Nikolai neuesten Reisebeschrei-
bung ihr baares Geld vorhinein be-
zahlten,

andern Theils,

welcher zu Wien im Realzeitungs-Comtoire von
Rechtswegen verführet wird.Allen Buchhändlern, die auf so eine Art reich wer-
den wollen,

z u m

schrecklichsten Beispiel
theilweis herausgegeben.

Zweyter Theil.

Leipziger Ostermesse,
zu finden in allen Buchhandlungen.

1 7 8 4.